

DOSSIER

Vor lauter Bäumen ...

WALD. Man kann Versteckis spielen und den Hund spazieren führen, man kann Baumhütten bauen und Cervelats grillieren, man kann auf den weichen Boden liegen und durch die Wipfel in den Himmel starren, man kann verbissen joggen und verliebt flanieren, Bäume umarmen und Vögel beobachten, Pilze suchen und Beeren sammeln – man kann jederzeit dem Lärm der Stadt oder der Enge des Büros entfliehen und in einem nahen Wald zur Ruhe kommen, besonders jetzt, im Frühling. – Im Dossier erzählen ein Förster und eine Kindergärtnerin, ein Künstler und ein Sammelweib, ein Pfarrer und ein Orientierungsläufer, was sie am Wald haben. > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Anwältin der Ökumene

ANGELIKA BOESCH. Der Schriftsteller Kurt Marti nannte sie einst eine humorvolle Ökumeneanwältin, um die er die Berner Katholiken beneide. Jetzt wird Angelika Boesch, die sechzehn Jahre lang das katholische Berner «Pfarrblatt» redigiert hat, pensioniert. Hommage an eine unerschrockene Kollegin. > **Seite 12**

KOMMENTAR

RITA JOST ist «reformiert.»-Redaktorin in Bern



Die stillen Stars der Reformierten

EIN PROBLEM. Die Reformierten haben allerlei Probleme – aber eins sei ein besonders gravierendes, haben die Soziologen der Universität Lausanne herausgefunden: Die Reformierten werden in der Öffentlichkeit zu wenig wahrgenommen, weil ihnen ein «Medienstar» fehlt. Die Umfragen zeigen: Die breite Öffentlichkeit assoziiert mit «reformiert» bestenfalls Pfarrer Sieber. Aber Thomas Wipf, Andreas Zeller, Claudia Bandixen – keine Ahnung, wer das ist! Sagt das Volk.

(K)EIN NACHTEIL. Für die Mandatsträger mag das ernüchternd sein. Für die reformierte Idee jedoch nicht. Es gibt sie nämlich durchaus, die Botschafter und Anwältinnen der Reformierten. Zwei von ihnen sind mit ihren Büchern derzeit prominent in allen Medien vertreten: Kurt Marti (mit «Notizen und Details») und Peter Bichsel («Über Gott und die Welt»). Andere haben sich mit Taten und Texten ins kollektive Gedächtnis ganzer Generationen eingepreßt (Gertrud Kurz, Marga Bührig, Dorothee Sölle): Ihr unerschrockener Glaube – und die Freiheit, die er ihnen gab – machte sie zu geachteten Zeitgenossinnen. Widerständig, aufmüpfig, mahnend, unbequem und undogmatisch haben sie ihr «Reformiertsein» gelebt. Dass man sie nicht primär als Angehörige einer Konfession wahrnimmt, ist kein Nachteil. Im Gegenteil.

EINE CHANCE. Reformierte haben tagtäglich x-fach Gelegenheit, sich als kritische und mündige Christen zu profilieren. Deshalb braucht es an der Spitze des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) auch nicht unbedingt einen Medienstar. Es braucht einen Menschen, der mit Leidenschaft und Überzeugung reformiert ist. Und in der reformierten Vielfalt eine Chance sieht.

Schrumpfen als Chance

TRENDS/ Im Jahr 2050 ist in der Schweiz nur noch jeder Fünfte reformiert. Eine Konfession gerät ins Hintertreffen. Was tun?

Professor Jörg Stolz, Religionssoziologe an der Universität Lausanne, kann recht genau sagen, wie der klassische Kirchaustrittskandidat aussieht: «Er ist jung, männlich, gebildet, eher links, im Konkubinat lebend.» Wer diesem Profil entspricht, beschliesst mit grosser Wahrscheinlichkeit irgendwann zwischen zwanzig und vierzig Jahren, seiner Kirche den Rücken zu kehren. «Es sei denn», schränkt Stolz ein, «er hat in seiner Jugend oder durch seine Eltern ein positives Bild der Institution Kirche vermittelt bekommen.» Das ist der Lichtblick in der für die Reformierten ansonsten eher düsteren Prognose, die davon ausgeht, dass 2050 noch 20 Prozent der Schweizer Bevölkerung reformiert sind. Heute sind es rund 33 Prozent.

DIE PROGNOSEN. Jörg Stolz hat im Auftrag des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) geforscht. Seine Studie («Die Zukunft der Reformierten») trägt zusammen, was bislang in den Schubladen von Kantonalkirchen lagerte – Zahlen, Statistiken, Absichtserklärungen –, ergänzt dies mit Interviews mit Kirchenverantwortlichen und bringt das gesammelte Material in Zusammenhang mit den Gesellschaftsprognosen. Diese Prognosen – Soziologen reden von «Megatrends» – sind die gesellschaftlichen

Rahmenbedingungen, die in der Schweiz von morgen voraussichtlich herrschen. Prognostiziert werden etwa ein Wertewandel, die fortschreitende Vereinzelung, aber auch eine Technologisierung – und damit verbunden die Tendenz, dass sich Herr und Frau Schweizer immer mehr ihre eigene Welt zusammensetzen, Informationen gezielt aussuchen und nutzen. Für die Kirchen heisst das: Immer weniger werden ihre Stimme hören. Und diese wenigen sind älter und ärmer.

DIE SCHLÜSSE. Die «Megatrends» sind nicht aufzuhalten – aber die Kirchen können sie in ihre Zukunftsplanung einbeziehen. «Zum Teil tun sie das bereits», attestiert Stolz. Einzelne Kirchengemeinden reagieren fantasievoll, publikumsnah und erfolgreich auf die neue Situation – etwa mit Gottesdiensten für Skeptiker, Singles, Kranke. «In Zukunft sollten sie es noch klarer, medienwirksamer und vor allem koordinierter tun», rät der Soziologe.

DIE HÜRDEN. Da haben die Reformierten allerdings ein Problem. In einer Kirche, die «von unten nach oben» organisiert ist, lassen sich weder die einzelnen Pfarrpersonen und Kirchengemeinden noch die Kantonalkirchen gerne dreinreden. Auch diese «prinzipielle Skepsis» gegen alles, was



Die Kirche der Zukunft wird älter, kleiner und ärmer

von oben kommt, sei «typisch reformiert», sagt Stolz.

Doch eine Kirche ohne klares Profil, ohne sichtbare Strategie, auch ohne einheitliches Bekenntnis habe es in Zukunft schwer, ist Stolz überzeugt. Etwas klarere – auch politischere – Aussagen und mehr Verbindlichkeit würden Identität stiften. Auf die Gefahr hin, dass man damit weitere Mitglieder verliert? «Ja», sagt Stolz, «aber eine kleinere Kirche könnte auch eine stärkere Kirche sein.» **RITA JOST**

Vgl. Interview mit Jörg Stolz auf Seite 9. Die Studie «Die Zukunft der Reformierten» erscheint im Juli im Theologischen Verlag Zürich (TVZ).

VIELE AUSTRITTE

Aus der reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn sind letztes Jahr so viele Mitglieder ausgetreten wie noch nie: Insgesamt 3876 Frauen und Männer haben ihr 2009 den Rücken gekehrt – das sind gut 25 Prozent mehr als im Vorjahr (3056) und fast 40 Prozent mehr als im zehnjährigen Durchschnitt (2806). Die meisten geben als Grund «die Entfremdung von der Institution Kirche» an. Eingetreten sind 2009 exakt 339 Personen (Vorjahr: 304). **MLK**



SCHWEIZ

Würdevoll sterben – ja, aber wie?

SUIZIDBEIHILFE. Wenn zwei die Bibel studiert haben, heisst das noch lange nicht, dass sie sich einig sind – schon gar nicht zum Thema Sterben: ein Streitgespräch zwischen Christina Tuor, Theologin beim Kirchenbund (SEK), und Pfarrer Walter Fesenbeckh, Exit-Sterbebegleiter. > **Seite 3**



BERN

Reformierter Wahlkampf

KIRCHENBUND. Wer wird Nachfolger von Thomas Wipf und damit höchster Schweizer Protestant? Ein Luzerner? Ein Walliser? Oder der Berner Synodalrat Gottfried Locher, der den Protestantismus durchlüften will? > **Seite 2**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Ostersingen, Osterlachen, Osterfeuer, Ostertaufe, Ostereiersuchen: Am ersten Aprilwochenende wird landauf, landab gefeiert. Auch in Ihrer Kirchengemeinde. > **Ab Seite 13**



Gruppenbild mit Kandidat: Gottfried Locher (l.) im Kreis der Berner Synodalräte

Berner wollen an die Spitze der Reformierten

KIRCHENBUND/ Gottfried Locher kandidiert fürs SEK-Präsidium – unterstützt vom Berner Synodalrat.

«Ich bin gerührt, wie geschlossen die Kolleginnen und Kollegen im Synodalrat hinter mir stehen. Schon deswegen lohnt sich die Kandidatur für Bern», sagt der 44-jährige Gottfried Locher, Synodalrat der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Vizepräsident des Reformierten Weltbunds, Leiter des Instituts für Ökumenische Studien an der Uni Freiburg – und jetzt also Kandidat für das Ratspräsidium des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK).

PROPHETISCH. Wohl niemand hätte vor drei Jahren auf eine solche Entwicklung gewettet. 2007 kandidierte Locher als Quereinsteiger für das Präsidium des bernischen Synodalrats – und unterlag Andreas Zeller, nach einem für Kirchenverhältnisse ungewöhnlich engagiert geführten Wahlkampf. Monate später schaffte es Locher bei einer Nachwahl dann doch noch in die bernische Kirchenregierung. Das erstaunte, weil er 2004 keck die Frage aufgeworfen hatte, ob die Schweizer Reformierten nicht eine Bischöfin oder einen Bischof bräuchten, eine «geistliche Kirchenleitung», um im ökumenischen Dialog profiliert auftreten zu können. Mit solchen Visionen hatte sich Locher in behäbig-protestantischen Kreisen nicht nur Freunde geschaffen: «Einige sahen in mir den internationalen Überflieger mit verrückten Ideen», sagt er rückblickend.

DIALOGISCH. Doch jetzt scheint alles anders zu sein. Synodalratspräsident Andreas Zeller lobt Gottfried Locher in seiner Wahlempfehlung als «versierten Theologen, qualifizierten Liturgiker und Exekutivmitglied mit profunden Reflexionen über die geistliche Dimension einer Kirchenleitung». Was ist passiert? Gottfried Locher: «Man honoriert wohl, dass ich zwar gerne neue, nicht von vornherein mehrheitsfähige Ideen lanciere und diese leidenschaftlich vertrete, dass ich aber auch zuhören kann und gelernt habe, kompromissfähig zu sein.»

LITURGISCH. Gottfried Locher sieht sich «nicht als Interessenvertreter» der Berner Reformierten, die im Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund nur neun von siebenzig Abgeordneten stellen, aber ein Viertel des Budgets bestreiten. «Der SEK muss im Interesse aller Kantonalkirchen, der grossen und der kleinen, gestärkt werden», sagt Locher: «Stärker wird der evangelische Kirchenbund, wenn wir die reformierte Marke, den Brand, profilieren, damit unsere Kirche von Genf bis Romanshorn als gemeinsame konfessionelle Heimat sichtbar wird.»

Die Reformierten neigten dazu, «sich zu säkularisieren», sie seien zwar gute Sozialethiker, aber eben oft auch schlechte Liturgen. Wird Locher im Juni in Herisau zum SEK-Präsidenten gewählt, will er dies korrigieren, indem er «wiedererkennbare Elemente» im reformierten Gottesdienst fördert: gemeinsame Fürbitten etwa, von allen Kanzeln verlesen. Einheitliche liturgische Farben, Weiss in der Fastenzeit, Rot rund um Ostern, als farbiges Tuch über den Abendmahlstisch gelegt oder an die Kanzel gehängt. Und mehr Abendmahlsfeiern im Gottesdienst, nicht nur an hohen Feiertagen. «Wir Reformierten haben freiwillig liturgische Traditionen über Bord geworfen, die viele christliche Konfessionen bewahrt haben. Etwas mehr Sinnlichkeit täte unsern kopflastigen Gottesdiensten gut.»

ÖKUMENISCH. Gottfried Locher spricht von «Katholizität» («katholikos», griechisch: das Ganze betreffend), wohlverstanden nicht von Katholizismus, wenn er unterstreicht, dass eine Kirchengemeinde nicht für sich allein Kirche sein könne, sondern nur in Verbindung mit der reformierten Kirche schweiz- und weltweit und in ökumenischer Beziehung zu den anderen Konfessionen. Allein schon durch gemeinsame Konfirmationslager von Kirchengemeinden aus verschiedenen Kantonen wür-

de die reformierte Kirche etwas an «Katholizität» gewinnen, ist Locher überzeugt.

England habe ihn zum «Berner Weltkirchler» gemacht, sagt er. Während sechs Jahren war Locher Pfarrer an der Schweizerkirche in London, wo er auch einen Master in Business Administration erwarb. Es war die Liturgie der Anglikaner und deren «Kirchlichkeit» mit (verheirateten) Bischöfen und Bischöfinnen, die ihn dort zu faszinieren begann.

STRATEGISCH. Locher will seine Pläne für einen profilierten SEK nicht gegen die Kantonalkirchen, sondern «von Anfang an konsequent mit ihnen umsetzen». Wird er SEK-Präsident, sollen die kantonalen Kirchenpräsidenten und Kirchenpräsidentinnen «zu nationalen Auftritten kommen», verspricht er, «denn der SEK-Präsident sollte nicht die einzige Stimme des Schweizer Protestantismus sein». Überhaupt möchte er Ressourcen besser nutzen. «Wir haben profilierte Theologinnen und Theologen an den Universitäten, die ich für Thinkpools des SEK gewinnen möchte.»

EVANGELISCH. Mit Gottfried Locher würde der SEK wohl kirchlicher und theologischer – aber nicht unbedingt unpolitischer. Der international und ökumenisch gut vernetzte Kandidat sagt: «Eine Kirche, die nicht politisch ist, kann abdanken – aber eine Kirche, die nur politisch ist, hat nichts zu sagen.» Locher hat den Eindruck, Reformierte würden ihren bisweilen unhinterfragten politischen Positionen «im Nachhinein ein biblisches Mäntelchen umhängen». Für ihn gilt aber: vom Evangelium zur Politik – nicht umgekehrt. «Wenn ich spüre, dass jemand das Feuer hat für die Frohbotschaft, dann fühle ich mich wohl – sei er oder sie nun progressiv-befreiungstheologisch oder konservativ-fromm.»

Wer weiss, vielleicht hätte Gottfried Locher das Zeug, im Protestantismus neue, überraschende Koalitionen zu schmieden. **SAMUEL GEISER**

NACHRICHTEN

Heks: Opposition gegen Namenswechsel

BRANDING. Das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) solle bei seinem bisherigen Namen bleiben und sich nicht in «Respecta» oder «Vitalibra» umbenennen, fordert der Kirchenrat der Reformierten Landeskirche des Kantons Zürich. Die vorgeschlagenen neuen Namen hätten keinen Bezug zur evangelischen Identität des Werkes. Noch bis Ende Mai stellt die Heks-Geschäftsleitung den zukünftigen Namen in einer Konsultativabstimmung zur Diskussion. Zur Wahl stehen «Respecta» oder «Vitalibra» und der aktuelle Namen «Heks». Bis dato hätten sich über 5000 Personen an der Umfrage auf www.meinhilfswerk.ch beteiligt, teilt das Heks mit. **SEL**

«Wort zum Sonntag»: Neues Team

FERNSEHEN. Ab April 2010 hat das «Wort zum Sonntag» beim Schweizer Fernsehen fünf neue Gesichter. Die neuen Sprecherinnen und Sprecher sind Rebekka Grogg, reformierte Pfarrerin am ökumenischen Zentrum in Kehrsatz, die katholische Theologin Madeleine Kronig, Pastoralassistentin in Ried-Brig, Lars Simpson, christ-



Neu im «Wort zum Sonntag»: Rebekka Grogg

katholischer Pfarrer an der Augustinerkirche in Zürich, der katholische Theologe Christoph Schmitt, Religionsdaktiker an der Universität Luzern, und Andreas Peter, reformierter Pfarrer in Bülach ZH. **PD/RP**

Kündigungen bei Mission 21

PERSONALFRAGEN. Beim evangelischen Missionswerk Mission 21 in Basel haben innert kurzer Zeit vier Mitarbeitende der Abteilung Kommunikation gekündigt; zudem ist der Fundraiser Wolfgang Werder entlassen worden. Die Personalkommission (Peko) spricht von einem «massiven Knowhow-Verlust» und kritisiert die sofortige Freistellung Werders. Ausserdem kritisieren sechzehn Mitarbeitende in einer Stellungnahme, Mission 21 fehle «eine kompetente Kommunikations- und Marketingleitung»: Sie befürchten, das Werk verliere im Vergleich zur Konkurrenz auf dem Spendermarkt «weiter an Profil». Der Vorstand von Mission 21 und Direktor Martin Breitenfeldt zeigten sich zu Gesprächen mit der Personalvertretung bereit. **RNA/SEL**

Religion: keine Priorität

UMFRAGE. Für 87 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer ist die Familie «sehr wichtig» – Religion ist es nur für 17 Prozent: Das ist der Befund der neuen Univox-Studie zum Leben und Freizeitverhalten in der Schweiz. Die Gesundheit figuriert an zweiter Stelle: 84 Prozent der Befragten bezeichnen sie als «sehr wichtig». **RNA**

BILD: VALERIE CHEFFLAT

BILD: ZVG

Gibt es ein Menschenrecht auf Suizid?

STERBEHILFE/ Christina Tuor, Ethikerin beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), und Walter Fesenbeckh, Freitodbegleiter bei Exit, im Disput über würdevolles Sterben.

Frau Tuor, Herr Fesenbeckh, Sie haben beide Theologie studiert. Darf man sich aus christlicher Sicht das Leben nehmen?

CHRISTINA TUOR: Als Theologin stellt sich mir die Frage nicht, ob sich ein Mensch das Leben nehmen darf. Tatsache ist, dass es Menschen gibt, die sich das Leben nehmen – Christen und Nichtchristen. Mich interessiert vielmehr: Was können christliche Kirchen einem Menschen mitgeben, der nicht mehr weiterleben kann oder will? Die biblische Tradition lehrt uns, dass das Leben ein Leben in Beziehungen ist, dass Beziehungen das Leben lebenswert machen.

WALTER FESENBECKH: Für mich ist das Leben Gabe, aber auch Eigenverantwortung. Der Mensch als erster Freigelassener der Schöpfung hat das Recht, selbst über sein Leben zu verfügen. Ich bin zurzeit mit fünf Menschen im Gespräch über ihren Suizidwunsch – sie sind nicht todkrank, aber körperlich schwer leidend und wollen sich ein langes Siechtum ersparen. Aus meiner Sicht haben diese Menschen das Recht, diesen Weg zu wählen.

TUOR: Ein Menschenrecht auf Suizid gibt es nicht, auch keinen Rechtsanspruch auf Suizidbeihilfe. Herr Fesenbeckh, mir fehlt bei Ihren Beispielen das soziale Umfeld des leidenden Menschen. Ich würde mir wünschen, dass Sie dies stärker einbeziehen.

FESENBECKH: Das tut Exit immer. Aber es gibt auch Situationen, in denen Sterbewillige sagen: Ich will nicht, dass meine Angehörigen mitentscheiden. Manchmal gibt es im Umfeld eines Sterbewilligen Kontroversen über den geplanten Suizid. Dann muss ich dieser Person sagen: «Die letzte Entscheidung treffen nicht die Angehörigen, nicht ich, die Justiz oder der SEK, sondern Sie ganz alleine.»

TUOR: Die uns gestellte Frage zielt auf den Suizid. Mir ist aber wichtig, aus ethischer Sicht Suizid und Suizidbeihilfe voneinander zu unterscheiden.

Warum? Bitte erklären Sie das genauer.

TUOR: Beim Suizid geht es um eine individuelle ethische Gewissensentscheidung, die zu respektieren ist. Bei der Suizidbeihilfe dagegen sind Dritte beteiligt: Es ist keine individuelle Entscheidung mehr. Der Begriff Freitod ist in diesem Zusammenhang irreführend – denn eine leidende Person entscheidet nicht frei. Hier sehe ich die Gefahr einer Ausnutzung: Der leidende Mensch ist darauf angewiesen, dass andere seine Entscheidung begleiten. Oder sogar forcieren.

FESENBECKH: Forcieren? Da muss ich entschieden widersprechen. Exit tut das Gegenteil. Wir besprechen mit den Sterbewilligen, den Angehörigen und dem Hausarzt stets Alternativen zur Suizidbeihilfe. Ich frage Sterbewillige, ob sie nicht palliative Medizin in Anspruch nehmen wollen. Diese Gespräche dauern manchmal über ein, zwei Jahre.

Sie kritisieren das Vorgehen von Exit, Frau Tuor. Welche Alternativen sehen Sie?

TUOR: Die Menschen in der Schweiz wollen längst Alternativen. Laut einer kürzlich durchgeführten Umfrage halten neunzig Prozent von ihnen die Palliativpflege für notwendig. Sie möchten medizinische Pflege, aber auch psychische, seelische und spirituelle Begleitung. Die Alternative zu Suizidbeihilfe ist aus christlicher Sicht das Stärkmachen der Fürsorge, des Sichkümmerns um den andern.

FESENBECKH: Auch Exit unterstützt die Palliativpflege mit einer eigenen Stiftung. Heute können erst etwa zehn Prozent der Bevölkerung Palliativcare in Anspruch nehmen – es sollten hundert Prozent sein. Es wird aber immer Menschen geben, die einen anderen Weg gehen wollen. Von den 60 000 Menschen, die in der Schweiz jedes Jahr sterben, wählen etwa 600 die Option des begleiteten Suizids. Das ein Prozent.

TUOR: Im Sinne einer Suizidhilfeprävention ist es sicher wichtig, dass sich die Gesellschaft mit der Würde des Alters befasst. Es darf nicht so weit kommen, dass es heisst: Es ist nicht opportun, wenn ein Mensch inkontinent ist, wenn er sabbert beim Essen. Das erzeugt gesellschaftlichen Druck auf alte Menschen. Die Würde des Menschen muss bis zu seinem Tod gewährleistet sein. Darum finde ich es gefährlich, wenn man aus Einzelfällen von Menschen, die Suizid begehen, generelle Regeln macht.

FESENBECKH: Die gesetzlichen Regeln sind längst da! Ich habe den Eindruck, Frau Tuor, dass Sie eine Art religiösen Freiheitsentzug anstreben. Wenn Sie beispielsweise chronisch Kranken die Möglichkeit von Suizidbeihilfe verbieten ...

TUOR: Der Kirchenbund fordert kein Verbot der Suizidhilfe, sondern klare Regelungen. Er sagt ausserdem, dass diese Regelungen weiterer Diskussionen mit allen Teilen der Gesellschaft bedürfen.

Viele Menschen fürchten sich vor langer Krankheit und Schmerzen. Kann Leiden einen Sinn haben?
FESENBECKH: Ob Leiden einen Sinn hat, kann nur ein leidender Mensch für sich selbst entscheiden.

TUOR: Grundsätzlich habe ich grossen Respekt vor Menschen, die Leiden aushalten. Dem Leiden einen Sinn geben kann aber nur die betroffene Person selbst. Nach der Bibel sind Leiden und Sterben Teil des Lebens. Die Lebensgeschichte Jesu ist ein beredtes Beispiel dafür. Sie zeigt, dass

es ein Getragensein gibt im Leiden, dass im Leiden die Würde des Menschen erhalten bleibt.

FESENBECKH: Jesus hat aber auch nie gesagt, dass man Leiden aushalten soll. Wir Theologen bei Exit sind der Meinung, dass jeder Christ mit Gott selbst abmachen muss, welchen Weg er gehen will. Ich bin als Seelsorger bereit, ihm dabei in einem Akt mitmenschlicher Solidarität zu helfen.

Bieten Suizidhilfeorganisationen einen Ausweg für Menschen, die nicht mehr leben können und die sich nicht auf grausame Weise das Leben nehmen wollen?

TUOR: Diese Frage ist suggestiv und führt nirgends hin. Wir wissen, dass Menschen Suizidhilfeorganisationen beanspruchen, aber auch, dass manche Menschen Leiden aushalten und sehr viele palliative Begleitung wünschen. Ich behaupte, Herr Fesenbeckh und ich haben nicht so verschiedene Ansichten. Aber wir ziehen unterschiedliche Schlüsse.

Inwiefern?

TUOR: Herr Fesenbeckh und Exit verstehen unter einem würdevollen Sterben etwas anderes als ich. Für mich und für den Evangelischen Kirchenbund heisst es, dass der Mensch bis zuletzt in seinem unendlichen Wert wahrgenommen wird. Es ist ein Sterben, in dem ich meine Ängste vor dem Leiden und der Endlichkeit getrost in Gottes Hand legen kann. Und in die Hände von Menschen, die mich begleiten, meine Schmerzen lindern, mich achten mitsamt meinem geistigen und körperlichen Abbau. Das Aufkommen von Suizidhilfeorganisationen hat mit unserer zunehmend individualisierten Gesellschaft zu tun: Immer mehr Menschen leiden und sterben alleine. Doch Leben ist Leben in Beziehungen, das ist eine menschliche Grundtatsache.

FESENBECKH: Dem kann ich mich gut anschliessen. Bei Exit wird das ganze Beziehungsgeflecht eines Patienten einbezogen. Gerade gestern empfahl ich einer sterbewilligen Frau, sie solle unbedingt ihren in Australien lebenden Sohn hinzuziehen.
INTERVIEW: JÜRGEN DITTRICH, SABINE SCHÜPBACH



«Die Alternative zu Suizidbeihilfe ist die Stärkung der Fürsorge»: Christina Tuor, SEK
«Auch Exit unterstützt die Palliativpflege»: Walter Fesenbeckh, Exit

CHRISTINA TUOR-KURTH

ist Leiterin des Instituts für Theologie und Ethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Die 46-jährige Bündner Pfarrerin war zuvor an der Universität Basel Assistentin im Fach Neues Testament und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für jüdische Studien.

WALTER FESENBECKH

ist Vorstandsmitglied des Sterbehilfevereins Exit und Freitodbegleiter. Der 71-jährige gebürtige Münchner ist Theologe und war während 34 Jahren Pfarrer in der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich.

DIE VERNEHMLASSUNG

BUNDESRAT

NEUREGELUNG DER SUIZIDBEIHILFE

Der Bundesrat will die Suizidbeihilfe neu regeln. Dazu hat er zwei Gesetzesvorschläge in die Vernehmlassung geschickt: Variante 1 lässt organisierte Suizidbeihilfe unter strengen Auflagen zu, Variante 2 will sie gänzlich verbieten. Kirchen, Kantonsregierungen, Parteien und Verbände hatten bis Anfang März Gelegenheit, sich zu äussern. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) spricht sich für die Variante 1 – und damit gegen ein Verbot – aus. Er fordert aber zum bestmöglichen Schutz der Würde einer sterbewilligen Person eine «transparente, nachprüfbar und sanktionierbare Suizidhilfepraxis».

Ebenfalls für eine streng geregelte Suizidhilfepraxis spricht sich die Christkatholische Kirche aus. Die Schweizerische Bischofskonferenz der römisch-katholischen Kirche hingegen votiert für ein generelles Verbot von organisierter Suizidbeihilfe und damit für Variante 2.

Die Suizidhilfeorganisationen Exit und Dignitas weisen beide bundesrätlichen Vorschläge zurück, weil sie – so Exit – das Selbstbestimmungsrecht von Kranken aufheben.

JED, SAS



FREDU AEGERTER spricht über sich, Gott und die Welt

Geheimniskrämerei

Noch wegen der Steuererklärung: Der Lüthi könne sie definitiv nicht drauf nehmen, hat das Dorli, meine Exfrau, mir telefoniert. «Warum denn nicht?», habe ich gefragt, «du wohnst doch beim Lüthi?» Der Lüthi würde die Steuern schon zahlen, hat das Dorli gemeint, «aber wenn ich auf seiner Steuererklärung erscheine, wird zu viel nachgefragt». Ich habe aufgehängt und gedacht: Da haben wir es wieder, das Bankgeheimnis. Der Lüthi gehört zu denen, die ein solches Bankgeheimnis haben. Das nützt ja nur denen, die genug Geld haben. Unsereiner hat nicht genug für das Bankgeheimnis.

LAPPI. Gestern kam dann auch noch Sara, mein Grosskind, mit ihrem Geheimnis. Sie ist zwar erst sechs, aber auch sie hat schon ein «Gheimi». Wenigstens ist es kein Bankgeheimnis, sie hat ein anderes: etwas mit dem Bäri und dem Sackgeld, so viel hat sie usebröösmelet. Aber ich dürfe es keinem verraten. Und jetzt hat offenbar auch noch die Pfarrerin ein Geheimnis. Meint jedenfalls der Sigrist. Er war grad am Wischen auf dem Kirchenplatz, als ich vorbeiging. Da schwatzt man halt. Der kennt mich ja vom Greti her. Ich kann auch nichts dafür, dass ich jetzt weiss, dass die Pfarrerin mit einem Neuen zusammen wohnt. «Mit einem neuen Lappi, gäll», hat der Sigrist gesagt und die Augen weit aufgeschissen. Ich habe äüä ein bisschen ghuslet zurückgeschaut, da hat er ergänzt: «mit

einem neuen Lebensabschnittspartner.» So hat er das ausgedrückt. Er habe jedenfalls einen Männernamen am Briefkasten der Pfarrerin gelesen.

GUTES ZEUG. Hat denn jeder ein Geheimnis? Nur ich nicht? Die Banken, die Sara, die Pfarrerin? Wenn ichs mir recht überlege, hat auch meine Tochter Karin ein Geheimnis. In diesen Kürsli, die sie immer besucht, da geht es nämlich um geheimes Wissen, sagt sie. So was mit geheimen Schriften, von denen sie niemandem etwas sagen dürfe. Aber sie weiss jetzt schon viel mehr, seit sie da hingehet. Gutes Zeug, was sie vorher nicht wusste.

GROSSES GEHEIMNIS. Ich habe das Greti gefragt, ob sie mir das erklären könne: ob mir denn etwas Geheimes fehle? Ich habe doch nichts zu verstecken, habe ich noch gesagt, schon gar kein Geld! Dass das Dorli weg ist, weiss jeder. Auch dass ich frühpensioniert bin, ist kein Geheimnis. Ich habe auch keinen Teddy mit einem «Gheimi» und gehe auch in kein Geheimkürsli. Ob das Greti am Ende auch noch ein Geheimnis habe. «Ja, Fred, die Welt ist ein grosses Geheimnis», meinte das Greti und nickte mit dem Kopf, und das mache manchmal Angst. Aber ich müsse mir deswegen nicht öppe Sorgen machen. Das sei nur so, weil eigentlich auch Gott ein grosses Geheimnis sei. «Und das musst du gar nicht verstehen, sondern einfach nur glauben.»

Leidenschaftlicher Lehrer und Lyriker

NACHRUF/ Der Schriftsteller und praktische Theologe Rudolf Bohren, geboren in Grindelwald, ist im Alter von 89 Jahren gestorben.

«Vier Dinge tue ich leidenschaftlich gern: das Aquarellmalen, das Skilaufen, das Bäumefällen und das Predigen. Eine Leidenschaft empfindet man als schön, beglückend, sie eröffnet Seligkeit», schrieb der 1920 in Grindelwald geborene Theologieprofessor Rudolf Bohren im Vorwort zu seiner 1971 erschienenen «Predigtlehre», die eine ganze Theologengeneration geprägt hat. Darin hielt der Prediger, Predigtlehrer und Predigtforscher programmatisch fest: «Predigtlehre ist Lehre zur Freude; Anleitung zur Predigt ist Anleitung zur Freude. In der Freude kommt die Rede von Gott zu ihrem Ziel.»

SEELSORGER. Nach einem Theologiestudium in Bern und Basel arbeitete Rudolf Bohren während dreizehn Jahren als Pfarrer im aargauischen Holderbank und in Arlesheim bei Basel. 1958 wurde er an die Kirchliche Hochschule Wuppertal berufen, 1974 an die Theologische Fakultät Heidelberg, wo er bis 1988 lehrte, lebensnah und radikal. «Unsere Seelsorge hat eine geringe Ausstrahlung, weil die Seelsorger Konformisten sind, angepasst an die Konsumgesellschaft», war er überzeugt. Seelsorge dürfe nicht bloss «Sanitätsdienst» leisten, sondern müsse zum Widerstand gegen den Zeitgeist befähigen. «Grosse Seelsorger – grosse Heilige. Von Jesus von Nazareth bis Hildegard von Bingen», titelte er eines seiner Bücher – und hielt heutigen Seelsorgern vor, sie kuschten vor den Mächtigen, «weil sie Angsthasen sind».

Als 89-Jähriger veröffentlichte er 2009 das Gebetbuch «Beten mit Paulus und Calvin». Darin das Gebet: «Lass uns zu Protestanten werden gegen das Unrecht und das Mobbing in deiner Kirche. Gib den Mut zur Wahrheit. Befreie uns von Resignation, Wehleidigkeit und Ungeduld.»

LYRIKER. Neben seiner Lehrtätigkeit schrieb Bohren literarische Essays über Peter Handke, Kurt Marti, Novalis, Jean Paul und Nelly Sachs. Verspielte und vertrackte Töne schlug der Lyriker Bohren an. Für seine «texte zum weiterbeten» und «heimatkunst» wurde er 1988 mit dem Literaturpreis des Kantons Bern geehrt. Eine Kostprobe seiner Sprachkraft: «im vorübergehen/fragt mein nachbar/wie es gehe/er fragt nicht/weil er mitgehen will/er fragt/weil er weitergehen will/ich antworte/es geht/aber es geht nicht/so nicht».

«Lass uns Protestanten werden gegen das Unrecht und das Mobbing in deiner Kirche.»

SAMUEL GEISER



Der Prediger und Predigtforscher, Lyriker und Essayist ist verstummt: Rudolf Bohren (1920–2010)

NACHRICHTEN

«hörmal» ohne Leistungsvertrag
RADIO. Die römisch-katholische und die reformierte Gesamtkirchengemeinde Bern haben beschlossen, den Leistungsvertrag mit «hörmal» nicht zu verlängern. Das Lokalradioprojekt mit Hörbuchverlag muss also auf die Suche gehen nach neuen Geldgebern. Ein gewisses Interesse signalisiert die reformierte Kantonalkirche. «Hörmal»-Redaktor Pierre Kocher kann sich auch eine Fortsetzung «auf eigene Rechnung» vorstellen. **RJ**

reformiert.

IMPRESSUM/«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info
Redaktion:
BE: Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel), Martin Lehmann (mlk)
AG: Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho), Sabine Schüpbach (sas)
GR: Reinhard Kramm (rk), Fadrina Hofmann (fh), Rita Gianelli (rig)
ZH: Jürgen Dittrich (jed), Delf Bucher (bu), Käthi Koenig (kk), Daniela Schwegler (ds), Christine Voss (cv)
Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Druck: Ringier Print, Adligenswil
Gesamtauflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Bern
Herausgeber: In den Kantonen Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben. Präsidentin Verein «saemann»: Annemarie Schürch, Ergisen
Auflage Bern: 320 000 Expl. (WEMF-beglaubigt)
Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13
 Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Geschäftsstelle: Christian Lehmann
 Jungfraustrasse 10, 3600 Thun
 Tel. 033 223 35 85, Fax 033 223 35 90
verlag@reformiert.info
Inserate: Anzeigen-Service, Preyergasse 13, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 30
anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss 05/10: 7. April 2010
Abonnemente, Adressänderungen, Abbestellungen:
 Schlaefli & Maurer AG, Postfach 3800 Interlaken, Tel. 033 828 80 80
abo.reformiert@schlaefli.ch
 Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–
Druckvorstufe Gemeindeseiten:
 Schlaefli & Maurer AG
 3800 Interlaken
info.reformiert@schlaefli.ch



marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
 Tel. 044 268 50 30

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN

Die Klinik SGM Langenthal ist eine anerkannte, christliche Fachklinik mit stationären, tagesklinischen und ambulanten Behandlungsangeboten für Menschen in psychischen Krisen.

KLINIK SGM LANGENTHAL
 Psychosomatik
 Psychiatrie
 Psychotherapie

www.klinik-sgm.ch

Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Angst»!
 Mit Talon, per Telefon (062 919 22 11) oder einfach online.

Vorname / Name _____
 Strasse _____
 PLZ / Ort _____

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

Wir können aus Wasser keinen Wein machen.

Aber aus Anzeigen Werbeerfolg!

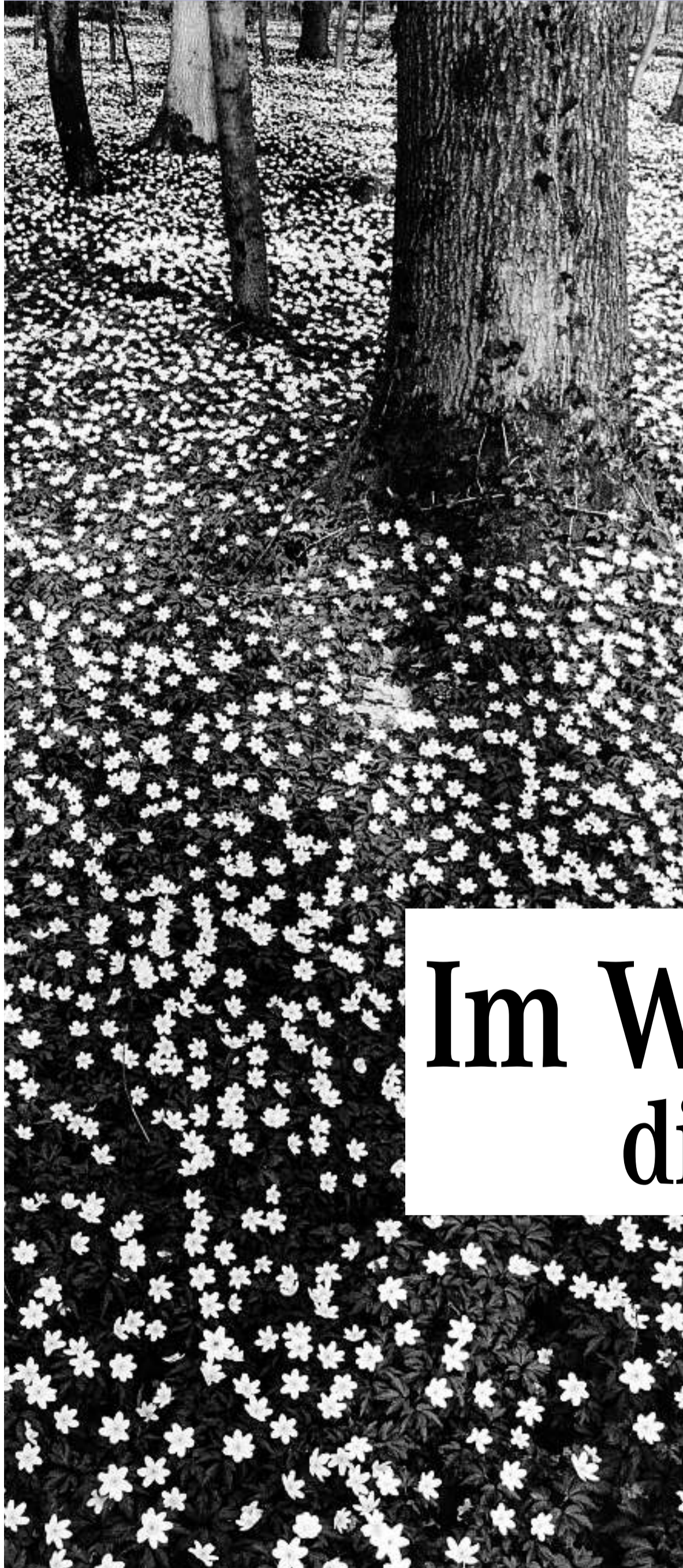
Buchen Sie Ihre Anzeige in «reformiert.» am besten noch heute und profitieren Sie von attraktiven Preisen und einer beglaubigten Auflage von 716 000 Exemplaren in den Kantonen Aargau, Bern, Graubünden und Zürich. «reformiert.» erscheint monatlich (im Kanton Zürich 14-tägig) und wird per Post zugestellt.

Rufen Sie uns am besten gleich an und informieren Sie sich auch über unsere günstigen Beilagepreise.

Wir freuen uns auf Sie unter Telefon 044 268 50 30, per Fax 044 268 50 09 oder E-Mail anzeigen@reformiert.info

PRAKTISCH/ Der Wald ist Bauholzlieferant, Lawinenschutz, Spielplatz und Wärmespender.

SYMBOLISCH/ Der Wald ist Sinnbild für Leben, Werden und Vergehen. Und für die Auferstehung.



Ein Bett im «Geisseblüemli»-Feld: Wer möchte sich da nicht hinlegen?

WALTER DÄPP TEXT / HANSUELI TRACHSEL BILD

WALDPOESIE/ Wie wundervoll es ist, Waldluft einzuatmen, sich hinter Bäumen zu verstecken oder auf dem weichen Boden einzunicken.

Eine so mächtige Tanne zu fällen, sei nicht alltäglich. Das sagte damals der Forstarbeiter, als er zur Motorsäge griff. Die Tanne war über 250 Jahre alt und eine der berühmten Emmentaler Dürsrütitanen – fünfzig Meter hoch, viereinhalb Meter Stammumfang. Weil ein Sturm ihr den Giebel weggerissen hatte, musste sie «z Bode», wie der Forstmann sagte. Die Wurzelanläufe hatte er schon abgesägt, eine Fallkerbe in den Stamm gefräst – nun ging es schnell: Die Motorsäge dröhnte, stockte, heulte wieder auf, bis der Lärm in ein Krachen überging, der Baum durch die Äste der Nachbarbäume brach und auf den gefrorenen Boden prallte. Dumpf, abrupt, endgültig. Holz splitterte, Schneestaub wirbelte auf und vermischte sich mit dem Sägemehl, das in der Luft lag. Das war das Ende einer Tanne, die im Dürsrütiwald ein strammer Stamm gewesen war.

DIE WALDVIELFALT. Mit ihrer gekappten Krone wäre sie aber später wohl «Lothar» zum Opfer gefallen, der am Stephanstag 1999 allein im Emmental 800 000 Bäume knickte und entwurzelte. Obwohl dieser Orkan 13,8 Millionen Kubikmeter Holz umlegte, ist der Schweizer Wald aber noch da. Ein Drittel der Landesfläche ist bewaldet. Pro Jahr wachsen 9,5 Millionen Kubikmeter Holz nach. Auch dort, wo die Dürsrütitanne stand, entfaltet sich wohl ein anderer Baum – er hat nun mehr Platz und mehr Licht. Man sollte sich wieder mal im Dürsrütiwald umsehen. Oder im Bremgartenwald. Im Ättlenwald, im Holdereggwald oder im Müllerenmooswald, im Heizholz oder im Häderholz, im Dählhölzli oder im Herrenhölzli. Einfach im nächstgelegenen Wald. Und den gibt es überall. Er schmiegt sich an Stadtquartiere, hemmt das Wuchern von Siedlungsgebieten, zieht sich über Hügel, säumt Täler, schützt vor Lawinen. Er ist zwar kaum mehr Urwald, sondern Kulturwald, aber dennoch ein schönes Stück Natur. Er ist Lebensraum für Pflanzen und Tiere. Sauerstoff- und Rohstofflieferant. Wenn es kalt ist, strahlt er Wärme aus, wenn es warm ist, gibt er sich kühl.

DER WYLERWALD. In meiner Kindheit war mein Wald der Wylerwald – ein winziges Wäldchen im Berner Nordquartier, das nur als namenloses grünes Flecklein auf der Landkarte verzeichnet

Im Wald spriesst die Zukunft

war. Doch für mich war der kleine Wald das Grösste. Dort bauten wir Baumhütten und vergruben Seeräuberschatze, kletterten auf Bäume, beerdigten tote Vögel und plagten Würmer. Dort sahen wir Gespenster und begegneten dem Samichlaus. Später, als Pfadfinder, war mein Lieblingswald der Bremgartenwald. Hier inszenierten wir Schmugglerübungen, brätelten Cervelats, bauten Seilbrücken. Noch später, als Orientierungsläufer, wurde der Wald zu meiner Sportarena. Und nun wird er allmählich zum Ort des Rückzugs, der Ruhe und Stille. Es ist wundervoll, in seinem Schatten zu picknicken und auf seinem weichen Boden einzunicken – umsäuselt vom Rauschen in den Baumwipfeln oder vom Zwitschern in den Dickichten. Wald ist auch Farbe. Pilzgeruch. Efeu und Erdklumpen. Tannzapfen und Flechten. Faulende Blätter und aufbrechende Knospen. Hundegebell. Hecken und Schnecken. Spinnen und Spaziergängerinnen. Jogger und Tausendfüssler.

DER WALDFRÜHLING. Im Wald vermodert Vergangenes, blüht Gegenwart, spriesst Zukunft. Und nach jedem Winter erwacht er zu neuem Leben. Auch dort, wo damals die Dürsrütitanne «z Bode» ging, kann es wieder Frühling werden.



«Die Lärche braucht viel Licht»: Reto Caviezel

DER FÖRSTER:

Tun, was die Natur tut – nur schneller

«Mein gesamtes Leben ist mit dem Wald verbunden: Als Förster verrichte ich einen grossen Teil meiner Erwerbsarbeit im Wald, doch auch privat ist der Wald mein Zufluchtsort. Hier kann ich mich erholen, hier kann ich über Probleme nachdenken, spazieren gehen und die Ruhe geniessen. Im Herbst bin ich als Pilzsammler oder als Jäger unterwegs. Immer wieder finde ich Orte im Wald, die eine ganz besondere Kraft ausstrahlen.

PFLEGEN. Der Waldbau ist eine der anspruchsvollsten Aufgaben in meinem Beruf. Der Bannwald hat eine besondere Funktion: Er soll gegen Lawinen, Felsstürze, Murgänge und Hochwasser schützen. Indem wir gewisse Teile des Waldes roden, sorgen wir einerseits für mehr Sicherheit – und gleichzeitig tragen wir auch dazu bei, dass der Wald nicht einschichtig wird: Es braucht sowohl junge als auch alte Bäume für einen gesunden Wald. Die Verjüngung machen wir möglich, indem wir Lichtungen schaffen. So sorgen wir auch für Biodiversität. Die Lärche kann beispielsweise nur mit viel Sonnenlicht wachsen, und gerade diese Baumart schafft Stabilität. Natürlich ist ein Eingriff im Wald immer mit Schäden verbunden, aber wir versuchen, diese so klein wie möglich zu halten.

VERJÜNGEN. Die Engadiner Wälder sind relativ überaltert. Zum Teil sind die Bäume 300 bis 400 Jahre alt. Die Gefahr bei solchen Wäldern ist, dass grosse Flächen plötzlich zusammenbrechen. So funktioniert nämlich die natürliche Verjüngung des Waldes: Die Bäume brechen zusammen, zerfallen, dann wachsen junge Bäume nach. Doch auf diese Weise fällt für lange Zeit auch die Schutzfunktion des Waldes weg, in Berggebieten etwa 150 Jahre lang. Mit unseren Eingriffen machen wir eigentlich nichts anderes als die Natur – nur machen wir es schneller.

LENKEN. Ich mache meine Arbeit mit viel Herz. Und ich tue sie im Bewusstsein, dass meine Mitarbeiter und ich die Entwicklung des Waldes in jede beliebige Richtung lenken könnten. Die Resultate unserer Eingriffe im Waldbau werden noch drei Generationen nach uns miterleben. Meine Arbeit ist also mit viel Verantwortung verbunden. Verändern wir nichts an den Wäldern, könnte beispielsweise die Lärche verschwinden oder das gesamte Landschaftsbild verändert werden. Diese Verantwortung ist für mich nach über zwanzig Jahren als Förster nicht mehr belastend. Wer seine Arbeit nach bestem Wissen und Gewissen erledigt, kann nachts gut schlafen.»

AUFZEICHNUNG: FADRINA HOFMANN



RETO CAVIEZEL, 49, ist seit 1987 Förster in Scuol im Unterengadin. Er ist verantwortlich für 3200 Hektaren Wald.



«Wohnung für Wichtelwesen»: Katrin Metzener

DIE KINDERGÄRTNERIN:

Eine grosse Welt für kleine Leute

«Als Waldkindergärtnerin habe ich während sechs Jahren bei jedem Wetter täglich vier Stunden mit den Kindern im Wald verbracht. Als ich mich mit meiner Klasse im Wald einrichtete, wurde mein Erholungsraum zu meinem Arbeitsort. Das veränderte auch meinen Blick. Der Wald teilte mir nun anderes mit: Er zeigte mir Möglichkeiten, wo und wie die Kinder entdecken, spielen, lernen könnten.

STREIFEN. Unser Platz ist auf einer Lichtung bei einem Bächlein, nicht weit vom Waldrand und vom Dorf entfernt. Am Anfang bestimmen die Kinder den Umkreis, der zu unserem Waldplatz gehören soll, und wir markieren die Bäume, die ihn begrenzen, mit Stoffbändern. Es kommt kaum je vor, dass die Kinder das Gebiet verlassen, sie fühlen sich wohl und sicher innerhalb dieses meist ziemlich eng gesteckten Gebiets. Von dort aus machen wir regelmässige Entdeckungstreifzüge. Je nach Jahreszeit und Thema suchen wir Tierspuren, Bärlauch oder Holunderblüten.

SUCHEN. Knorrige Baumstrünke und Wurzelhöhlen sind ideale Wohnungen für allerlei Wichtelwesen. Diese entstehen aus einer Buchnüsschenhülle, mit einer Holzperle als Kopf, einem Samenstand als Hut. Die Kinder bauen für sie in den Wurzelstöcken Wohnungen und richten sie ein. Zuerst wird herausgeputzt, dörres Laub weggeschafft, vermodertes Holz, Spinnenweben... Das Moos ringsum dient als Teppich. Tiere, Käfer und Tausendfüssler kommen zum Vorschein, in der Grösse passend zu den Wichtelwesen. Vielleicht wächst in ihrem Garten ein Baum: ein daumengrosser Tannenschössling. In einem anderen Wurzelstock hat sich ein waagrechtes Loch gebildet: «Hier ist die Küche der Zwerge!», sagen die Kinder und werfen Gemüse und Gewürz hinein: gehackte Blätter, Tannennadeln, Rindenstücke. Kellen zum Rühren sind schnell gefunden, und schon ist die Suppe fertig. Zurück an unserem Waldplatz, bauen die Kinder ihre eigenen Wohnungen für die Zwerglein: Rindenhäuschen mit Dächern und Balkonen, Gärten mit Treppen und Zäunen.

ERFAHREN. Ein alter, verwitterter Wurzelstock ist eine Freude für die Sinne: die raue oder glatte Rinde, die Holzwülste, dort, wo sich die Rinde gelöst hat, Flechten und Moos in grellem und dunklem Grün, weich und feucht, der Duft des Moders aus der Höhle. Eine ganze Welt für die Kinder, eine grosse Welt, wenn man genau und immer wieder hinsieht.»

AUFZEICHNUNG: KÄTHI KOENIG



KATRIN METZENER, 44, leitete von 1998 bis 2004 im Brütten den ersten öffentlichen Waldkindergarten in der Schweiz.



«Holz ist beseelt»: Urs Twellmann

DER OBJEKTKÜNSTLER:

Bäume sind Lebewesen wie wir

«In meinem Atelier bei Bern arbeite und lebe ich rund drei Monate – den Rest des Jahres verbringe ich im Wald. Entweder irgendwo in der Schweiz oder in Wäldern rund um den Globus: zum Beispiel in den Tannenwäldern Kanadas, in den Eukalyptuswäldern in Australien oder in den Bambuswäldern in Japan und Korea. Die Wälder dieser Welt faszinieren mich. Sie sind mein Freiluftatelier. Als Bildhauer finde ich hier meinen Werkstoff: nämlich Holz in allen Variationen – umgestürzte Baumriesen, Schwemmholz, dürre Äste. Holz als Material ist fantastisch. Natürlich ist es beseelt: Bäume sind Lebewesen wie wir. Wenn ich im Wald arbeite, trete ich in einen Austausch mit ihnen und der Natur. Das gibt mir Kraft und Zufriedenheit. Ich fühle mich eingebunden in ein grösseres Ganzes.

SCHÖPFEN. Aus dem Holz, das ich vorfinde, forme ich bleibende Skulpturen – wie etwa die übermannshohe Abbruchholz-Kugel auf dem Gurten, dem Hausberg Berns, oder die Objekte, die ich demnächst in Burgdorf ausstellen werde. Oft schaffe ich aber auch vergänglichere Werke, die ich fotografisch festhalte – und dann den Kräften der Natur überlasse. Da waren zum Beispiel die Agavenäste in Südafrika, die ich zu Fossilien umgestaltete und die später von Wind und Wetter fortgerissen wurden. Oder es gab die kalligrafischen Briefe an der japanischen Küste, die ich aus sonnetrockneter Rinde arrangierte und welche die Brandung später ins Meer hinaus spülte.

EINTAUCHEN. Schon als kleines Kind hat mich der Wald begeistert. Als Indianer verbrachte ich jede freie Minute in den Wäldern im Emmental, wo ich aufwuchs. Ich kannte den Wald besser als alle anderen, jeder Baum war mir vertraut. Als ich später als junger Kunststudent in die Megacity New York eintauchte, war es für mich ein Schock und befreiend zugleich, zu realisieren, dass ich die Natur nicht vermisste. Ich fühlte mich im Grossstadtdschungel genauso aufgehoben wie in den weiten Wäldern dieser Welt.

ENTDECKEN. Meine nächste Reise führt mich nach Südamerika: vielleicht nach Brasilien, in den Dschungel im Amazonas. Ein Kleinbus dient mir unterwegs als Werkzeugkiste und Schlafplatz. Ich fahre einfach los. Wo es mich hinzieht, mache ich Halt, tauche ein in den Wald und mache ihn temporär zu meinem neuen Werk- und Arbeitsplatz. So kann eine neue Entdeckungsreise beginnen.»

AUFZEICHNUNG: DANIELA SCHWEGLER



URS TWEWMANN, 51, ist Objektkünstler und arbeitet mit Holz. Ausstellung: ab 1. Mai im Kornhaus Burgdorf. www.twellmann.ch



«Der Wald beschenkt uns»: Gisula Tscharner

DIE SAMMLERIN:

Der Wald ist unser Ursprung

«Wenn ich das «Unserevater» bete, dann bete ich auch zur Mutter Erde, zu den Pflanzen, zum Wald. Der Wald, das ist unser Ursprung. Wir Europäer sind ja alte Waldnomaden. Die Kirchenchristen, leider, verdammten die Natur aus ihrer Religion, und damit ging auch wertvolles Wissen über den Wald verloren.

ERNEuern. Der Waldboden, das ist eine permanente Gebärkammer, ständig entsteht Neues. Am spannendsten sind die Übergangszonen, die Lichtungen oder die Waldränder. Die Natur findet dort beides: die Dunkelheit und Feuchte des Waldes, die Wärme und das Licht des freien Feldes. Spitzweggerich, Brennnessel, Holunder, Moose, Beeren – der Wald beschenkt uns im Überfluss. Wir meinen, vieles sei kaputt und krank auf dieser Welt. Was aber alles gesund ist, dafür haben wir gar keinen Blick mehr. Diese Energie, die da unter dem Waldboden steckt, jetzt im Frühling: Leben wird bewahrt, behutsam gehütet und gleichzeitig vorbereitet auf die kommende Jahreszeit.

SAMMELN. Beim Sammeln muss ich allein sein. Sammeln ist nicht dasselbe wie ernten. Es ist sich selbst spüren, sich bündeln. Vor meinen geführten wilden Wanderungen streife ich dem Wald entlang und bereite ihn darauf vor, dass ich am nächsten Tag mit vielen Menschen kommen werde. Der Wald nimmt uns auf, aber wir sind immer nur seine Gäste.

SCHÜTZEN. Während meiner Vortragsreisen schlafe ich oft im Wald, viel lieber als im Hotel. Den Kompressionschlafsack trage ich immer in der Handtasche. Aber ich schlafe nicht unter jedem Baum, mancher ist mir zu gross, zu mächtig. Seit Jahrmillionen gibt es Bäume. Die wissen so viel, das kann Furcht einflössen. Doch der Wald beschützt mich. Das Gleichnis in Jeremia 17, 7 – der Mensch ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt, der seine Wurzeln zum Bach hin streckt – ist so etwas wie mein Glaubensbekenntnis. Liest man es genau, merkt man, dass Gott die Erde ist, er ist nicht im Himmel, weit weg von uns. Auch Jesus war ein erdverbundener Mensch. Seine Verbundenheit zur Natur kam in all seinen Gleichnissen zum Ausdruck. Der Wald lehrte mich, Geheimnisse zu entdecken, um sie als Geheimnisse zu belassen. Wie im Glauben. Die Wurzeln des Glaubens gehen, wie jene der Bäume, in unergründliche Tiefen. Wir wurzeln alle im Geheimnis. Der Wald hat mich gelehrt, nicht stets in Schwarz-Weiss zu denken. Denn im Wald gibt es kein Schwarz-Weiss – es gibt nur Übergangszonen.»

AUFZEICHNUNG: RITA GIANELLI



GISULA TSCHARNER, 62, ist Sammelweib, Seelsorgerin, Buchautorin und freiberufliche Theologin. Sie wohnt in Feldis GR.

Der Försterpfarrer von Ringgenberg

WALD/ Andreas Schiltknecht predigt unter dem Schutzwald. Doch nicht nur deshalb hat er eine Schwäche für Bäume. Der Pfarrer ist auch Förster.

Sagte mal einer zu seinem Pfarrer: «Ich bin halt nicht so ein Predigtgänger, ich gehe am Sonntag lieber in den Wald»: Haben Sie den Satz auch schon gehört, Herr Schiltknecht?

Oja, den kenn ich. Und das ist auch gut so: Mir selbst gefällt ja auch draussen im Wald.

Weil der Wald irgendwie auch heilig ist?

Für mich ist der Wald ein Organismus, eine Lebensgemeinschaft. Vielfältig. Immer anders. Nicht fassbar. Der Wald nimmt mich auf, umfasst mich, gibt mir Geborgenheit. Darum wohl sprechen viele von der Kathedrale Wald. Wenn ich in den Wald gehe, erzählt jeder Baum, jede Pflanze, jeder Stein eine Geschichte.

Und sagt was?

Alle berichten von ihrem Leben. Ich sehe, wie es ihnen geht: wie der Boden beschaffen ist, auf dem sie stehen, wie viel Licht sie bekommen, wie die Menschen mit ihnen umgehen.

Sie haben ursprünglich Forstwirtschaft studiert. Stand diese Faszination am Anfang des Studiums?

Unbewusst wohl schon. Ich war als Bub ständig im Wald. Er war mein Lebensraum. Als Mathematikinteressierter war dann Forstingenieur ein naheliegendes Studium.

Mit 28 Jahren haben Sie umgesattelt und sind Pfarrer geworden. Weshalb?

Als ich mein Studium abschloss, waren Stellen rar. Und die wenigen, die es gab, wurden parteipolitisch vergeben. Ich habe dann eine Weiterbildung in einem Aufforstungsprojekt in Afrika gemacht. Und dort bald einmal gemerkt: Diese Arbeit ist nicht mein Ding.

Warum? Aufforstung tönt doch sinnvoll.

Ich war verantwortlich für einen Pflanzgarten: Man wollte die Dorfbewohner am Rand der Sahelzone dazu bringen, selbst kleine Gärten anzulegen, damit sich die Wüste nicht immer weiter südwärts frisst. Für mich war das

ein unmögliches Unterfangen, weil wir als europäische Ingenieure über die kulturellen und religiösen Hintergründe der Menschen dort viel zu wenig wussten. Ich kam damals zur Überzeugung, dass jede Veränderung nur bei uns selbst anfangen kann.

Gab das schliesslich den Ausschlag zum Theologiestudium?

Ja. Ich begann, Fragen zu stellen: Wo komme ich her? Wer bin ich denn, dass ich mir anmasse, Menschen aus einer mir fremden Kultur etwas beizubringen? Und: Was weiss ich eigentlich über meine eigene Kultur, meine Wurzeln, meinen Lebensraum?

Dann wurden Sie Pfarrer und bekamens anstatt mit Bäumen mit Menschen zu tun. Ein ganz anderes Berufsfeld?

Nicht so sehr! In beiden Berufen habe ich es mit gewachsenen, wachsenden, nachwachsenden, also sich wandelnden Gemeinschaften zu tun. Mit Pionieren und Randgruppen, mit Verdrängern und Verdrängten, mit Sonnensuchern und Schattengedeihern, mit Angepassten und Widerständigen...

Der Förster bewirtschaftet den Wald, er kontrolliert, greift ein – so einflussreich ist der Pfarrer in der Kirchgemeinde doch wohl nicht.

In gewisser Weise doch. Auch als Pfarrer muss ich schauen, dass jeder seinen, jede ihren Platz findet. Dass der Verdrängungswettbewerb nicht überhandnimmt. Aber ich möchte gleich einschränken: Als Gemeindeleiter sehe

ich mich nicht. Das Kirchgemeindeleben ist nicht das Werk eines Einzelnen, es ist ein Gemeinschaftswerk.

Die schwedische Schriftstellerin Kerstin Ekman spricht von zwei Sehnsüchten, die der Mensch mit dem Wald verbinde: der Traum vom besiegten Urwald – und der Traum von der Rückkehr in die paradiesische Urform. Ein ewiger Zwiespalt?

Sicher. Mir kommt das Schweizer Waldgesetz in den Sinn. 1878 hat sich die Schweiz nach verheerenden Überschwemmungen und Verwüstungen ein pionierhaftes Waldgesetz gegeben. Darin wurde erstmals der Begriff der Nachhaltigkeit geprägt: Was gerodet wird, muss wieder aufgeforstet werden. Das war damals sehr modern. Heute sprechen Ökologen weltweit davon. Nachhaltigkeit heisst nichts anderes als: Was du der Natur nimmst, musst du ihr wieder zurückgeben. Denn praktisch in jedes Waldgefüge in der Schweiz hat der Mensch schon eingegriffen.

Dass sich der Mensch die Erde untertan machen soll, ist ja ein biblisches Gebot.

Untertan machen, beherrschen: Das gefällt mir nicht. Ich würde den Begriff eher mit «veredeln» übersetzen.

Was wäre demnach ein «unedler Wald»?

Monokultur ist für mich ein Unding. Reine, gleichförmige Waldbestände erzielen zwar einen grösseren Holztrag, aber sie sind völlig unnatürlich. Je vielfältiger ein Wald ist, desto überlebensfähiger ist er. Monokulturen zeugen von kurzfristigem Denken – Förster müssen langfristig denken. Was sie planen und pflanzen, werden sie wohl nicht mehr selbst schlagen. Auch das ist übrigens ein Gedanke, der mich an meine Arbeit im Pfarramt erinnert. Ein Blick in die alten Kirchenrodel, wo die Geburts- und Todestage der Bewohner von Ringgenberg aufgeführt sind, sagt mir: Du schreibst hier weiter, was andere lange vor dir angefangen haben.

Muss man die Menschen an ihre Waldverbundenheit erinnern?

Hier oben in Ringgenberg, unter dem Brienzergrat, muss man das nicht: Da wissen alle um ihre Abhängigkeit. Ich erinnere mich an meine erste Gemeindeversammlung. Da wurde diskutiert, ob man die Forstgruppe abschaffen könne. Da stand ein alter Dorfbewohner auf und fragte: Wollt ihr wirklich einen solchen Blödsinn machen und die Arbeiter wegsparen, die uns jahrzehntlang mit ihrer Arbeit am Schutzwald vor Katastrophen bewahrt haben? Der Antrag wurde abgelehnt.

Auch die reformierte Kirche steht direkt unter dem Schutzwald. Spielt der Wald auch sonst eine Rolle im Pfarreraltag?

Man trifft mich oft beim Holzen an, rund ums Pfarrhaus. Und an Ostern zünden wir ein Osterfeuer an. Der Wald ist hier Bauholzlieferant, Lawinenschutz, Wärmespender. Wald ist Sinnbild für Leben, Werden und Vergehen. Und für die Auferstehung. Gerade zu Ostern wird das besonders schön sicht- und erlebbar.

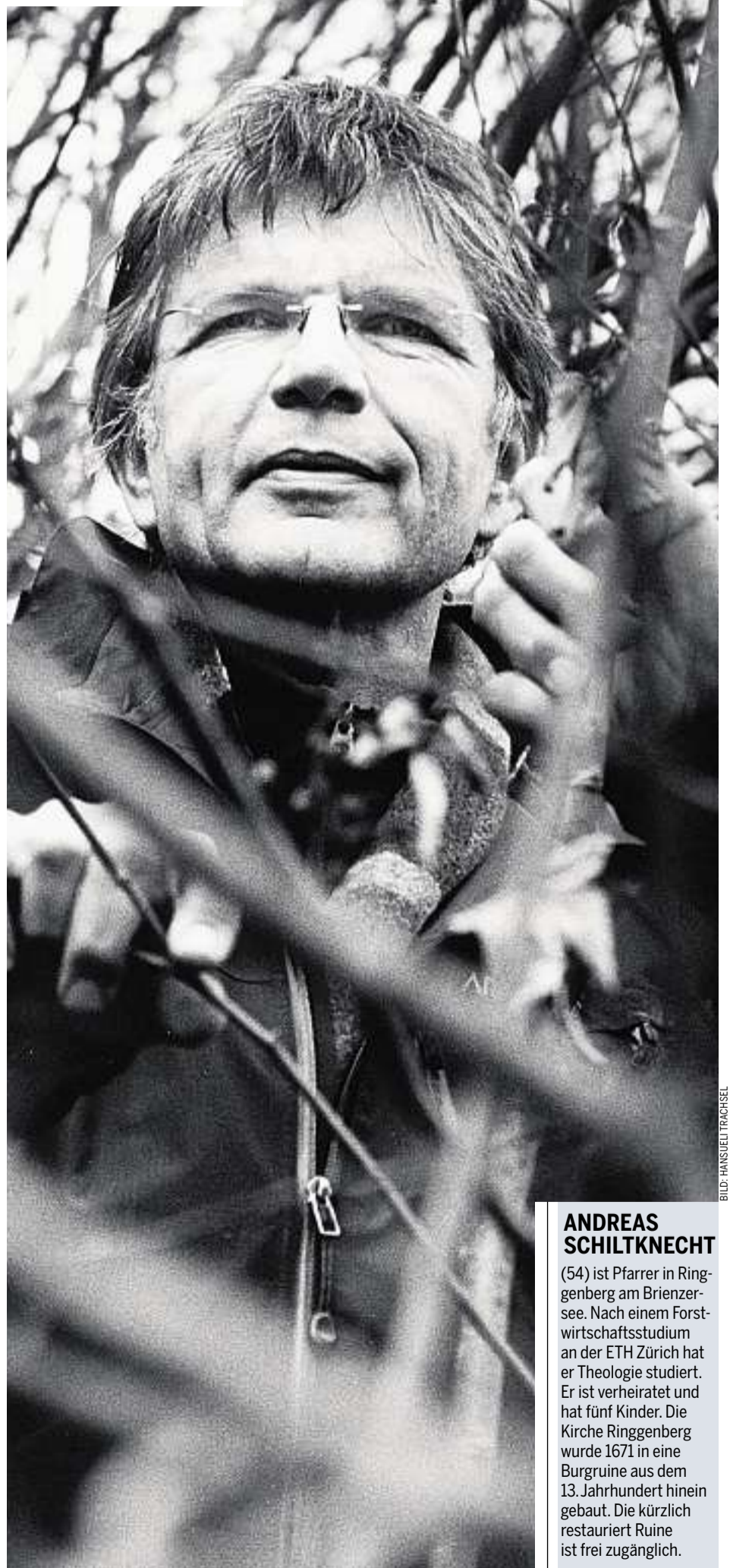
Wir schulden Ihnen noch die Fortsetzung der eingangs erwähnten Anekdote. Der Pfarrer antwortete: «Dann wird wohl auch der Förster Sie dereinst beerdigen.» Ist das konsequent oder kleinlich?

Für mich gibts diese Zweiteilung «Hier die Kirche – da die Welt» nicht. Der Förster ist nicht mein Konkurrent. Die Kirche soll sich nicht abspalten, sie ist Teil des Lebens, des Dorfes, der Geschichte. Diese gemeinsame Geschichte ist lang und zeigt eine Stärke, die wir teilen können – mit allen. Auch mit den Förstern im Wald.

INTERVIEW: RITA JOST, SAMUEL GEISER



«Pfarrer und Förster haben in ihrem Beruf mit Pionieren und Randgruppen zu tun.»



ANDREAS SCHILTKNECHT

(54) ist Pfarrer in Ringgenberg am Brienzersee. Nach einem Forstwirtschaftsstudium an der ETH Zürich hat er Theologie studiert. Er ist verheiratet und hat fünf Kinder. Die Kirche Ringgenberg wurde 1671 in eine Burgruine aus dem 13. Jahrhundert hinein gebaut. Die kürzlich restaurierte Ruine ist frei zugänglich.



BILD: ALEXANDER EGGER

JÖRG STOLZ
ist Professor für Religionssoziologie an der Universität Lausanne. Im Auftrag des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) hat er die Zukunft der Reformierten erforscht (vgl. Beitrag Seite 1)

«Reformierte sind Spezialisten für Reformen»: Jörg Stolz, Religionssoziologe

«Klarer sagen, was reformiert ist!»

KONFESSION/ Die Tage der Volkskirche sind gezählt, prognostiziert der Lausanner Soziologe Jörg Stolz. Das muss nicht nur schlecht sein.

Im Jahr 2050 – so Ihre Prognose, Herr Stolz – sind nur noch etwa zwanzig Prozent der Bevölkerung in der Schweiz reformiert (vgl. Beitrag S.1). Müssen die Kirchen Katastrophenszenarien entwerfen? Die Zahl der Reformierten nimmt seit Jahren ab: Das ist bekannt und keine Katastrophe. Aber es heisst, dass die reformierten Kirchen damit rechnen müssen, dass sie nicht nur kleiner, sondern auch ärmer und älter werden.

Und was wird die Konsequenz sein?
Alle werden weniger Geld zur Verfügung haben: die Kirchgemeinden, die Kantonalkirchen und der evangelische Kirchenbund. Man wird sich – noch mehr als heute – bei jeder Ausgabe fragen müssen: Gehts auch billiger? Können wir etwas zusammenlegen, oder sollen wir das Angebot ganz weglassen?

Wenn die reformierten Kirchen eine Firma wären und Sie ihr Berater: Was würden Sie empfehlen?
Den Mitgliedern klarer zu sagen, was Reformiertsein heisst. Wir stellten in Umfragen fest, dass heute immer mehr Menschen das Gefühl haben, «ob katholisch oder reformiert, das ist doch alles ziemlich einerlei». Das ist es aber überhaupt nicht. Reformierte haben ein anderes Kirchenverständnis. Das muss man erklären. Das könnte das Profil schärfen und auch einige Leute wieder in die Kirchen holen.

Was muss den reformierten Kirchen mehr Angst machen: das Desinteresse der Kirchenfernen oder der religiöse Eifer der Frommen, die immer mal wieder den Untergang des christlichen Abendlands prognostizieren?
Angst ist nie eine gute Ratgeberin. Die Reformierten sollten keine Angst haben! Sie müssen sich mit dieser Welt auseinandersetzen. Kirchen sind ja Spezialistinnen für schwierige Situationen – und die Reformierten sind Spezialisten für Reformen. Die Situation wird sicher schwieriger. Aber wenn man sich bewusst macht, dass einige gesellschaftliche Megatrends nicht aufzuhalten sind – Vereinzelung, Individualisierung, Verstädterung –, dann kann man sich darauf auch einstellen. Die Zukunft wird berechenbar. Wenn die Kirchen kleiner werden, kann das auch bedeuten, dass sie stärker und profilierter werden. Und Interessierte besser abholen können.

Und was passiert mit den eher Desinteressierten?
Die werden möglicherweise abspringen. Tant pis. Wer krampfhaft versucht, allen etwas zu bieten, verzettelt seine Kräfte und bietet schliesslich niemandem etwas.

Müssen Kirchen politischer werden?
Umfragen zeigen: Grüne und Linke finden ja. SVP und Schweizer Demokraten sagen Nein. Und die Mitte ist gespalten. Das ist verständlich: Wenn die Kirche öffentlich Stellung bezieht – und sich dabei vom Evangelium leiten lässt –, dann argumentiert sie tendenziell links. Und ärgert die Bürgerlichen, die aber ihrerseits einen Grossteil der Mitglieder stellen. Das ist ein Dilemma, dem sich die Kirchen zu stellen haben.

«Wer krampfhaft versucht, allen etwas zu bieten, verzettelt seine Kräfte.»
•••••

Wird sich die Kirche aus der staatlichen Abhängigkeit lösen müssen?
Der Trend geht in diese Richtung. Bei der wachsenden Zahl von Konfessionslosen und Angehörigen nicht christlicher Religionen wird die enge

Verbindung zwischen Staat und Landeskirchen immer weniger vertretbar. Das heisst: Die Kirchen werden tendenziell von Volkskirchen zu Mitgliederkirchen. Das muss aber nicht heissen, dass sie ihre gesamtgesellschaftliche Verantwortung verlieren.

Müssten die Kirchen aktiver Mitglieder werben? Und wenn ja: Wie sollen sie das tun?
Die Frage haben wir uns auch gestellt. Für ein Image sind Personen wichtig. Da sind die Reformierten gegenüber den Katholiken tatsächlich benachteiligt, weil sie keinen Papst und keine Bischöfe haben ...

... Sie plädieren demnach für ein reformiertes Bischofsamt?
Als Marketingstrategie müsste ich sagen «ja», aber das wäre nicht opportun – und kirchenintern wohl auch nicht durchsetzbar. Es widerspricht völlig der reformierten Tradition.

Ist das in der momentanen Situation ein Problem?
Ja, wenn sich die Reformierten nicht zusammenraufen können, wird es in Zukunft schwierig werden. Wichtig scheint mir aber, dass die Reformierten jetzt nicht resignieren, sondern die Zukunft aktiv gestalten. Sie haben auch gar keine andere Wahl. **INTERVIEW: RITA JOST**

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Tierisch bunte Ostergesellschaft: Hase, Pfau, Pelikan

VERSAMMLUNG. Eine merkwürdige Schar von Tieren trifft sich jedes Jahr zum Osterfest. Angeführt wird sie vom Hasen. Wegen seiner Fruchtbarkeit gilt er als Symbol des Lebens. Er ist heute das populärste Ostertier. Doch schon kommt das Lamm und blökt, in der Ostergeschichte komme gar kein Hase vor, dafür das Lamm Gottes. «Blödes Opfertier», kräht der Hahn dazwischen, «ich bin wichtiger: Mit meinem Ruf wecke ich die Menschen und begrüsse das Licht, das die Finsternis vertreibt.»

DURCHSCHNITT. Das Trio an der Spitze gibt ein kurioses Bild ab: kein imposanter Löwe, kein mächtiger Elefant und kein stolzer Adler – dafür ein scheuer Hase, ein verletzliches Lamm und ein krächzender Hahn. Das zentrale Fest der Christenheit wird von einer ziemlich durchschnittlichen Tiergesellschaft begleitet.

SYMBOLE. Anzutreffen sind die österlichen Symboltiere auf Bildern und Glasfenstern in Kirchen oder als Steinfiguren auf Friedhöfen. Einige spielen auch im Brauchtum eine Rolle: Hase, Lamm und Hahn sind die bekanntesten, aber bei Weitem nicht die einzigen. Auch der Esel gehört dazu. Er hat Jesus am Palmsonntag nach Jerusalem getragen und gilt als Zeichen des Friedens. Oder der Schmetterling, der auf subtile Weise das Geheimnis von Tod und Auferstehung verkörpert: Als Raupe ist er gestorben, als Sommervogel zu neuem Leben erwacht.

AUFERSTEHUNG. Und dann der Pfau: Mächtig plustert er sich auf. Weil er sein leuchtend farbiges Federkleid im Herbst abwirft und im Frühjahr ein neues erhält, gilt er der christlichen Kunst des Mittelalters als Auferstehungssymbol. Bei so viel Pracht kann die Weinbergschnecke nicht mithalten. Aber auch sie zählt zu den Ostertieren, schliesslich stösst sie im Frühling den Kalkdeckel ihres Häuschens auf und streckt leise ihre Fühler aus: Auferstehung im Schnecken tempo.

TÄUSCHUNG. Und dann hat sich noch einer in die Reihe der Ostertiere eingeschlichen, der eigentlich gar nicht dazugehört: der Pelikan. Die frühen Christen meinten, er füttere seine Jungen mit dem Blut seiner Brust. Doch was sie für Blut hielten, war bloss eine Verfärbung des Gefieders im Kehlenbereich, wie sie für den Krauskopfpelikan während der Brutzeit typisch ist.

SYMPATHISCH. Zu keinem andern Fest im Kirchenjahr versammeln sich so viele Tiere wie zu Ostern. Alle zeichnen sie sich aus durch Hingabe und Wandlungsfähigkeit, durch Geduld und Wachsamkeit. Natürlich gäbe es auch anderes über sie zu berichten: Der Hase ist ängstlich, das Lamm unselbstständig, der Esel stur, der Pfau eitel, die Schnecke schleimig. Keine perfekten Vorbilder also, sondern Wesen mit schönen und weniger schönen Seiten. Genau wie wir. Und das macht sie doch erst recht sympathisch, diese bunte tierische Ostergesellschaft.

125 JAHRE saemann

«Unsere Landeskirche muss dem Krieg den Krieg erklären»

JUBILÄUM/ Kurz nach Ausbruch der Ersten Weltkriegs 1914 führte der «Säemann» eine kontroverse Debatte über «Krieg und Kirche» – mit offenem Ausgang.

«Als Christen sind wir verpflichtet, den Krieg als etwas unbedingt Unchristliches zu verabscheuen und an der Überwindung der Ordnungen, die ihn möglich und sogar zur patriotischen Pflicht machen, mit aller Energie zu arbeiten. Auch unsere Landeskirche muss viel gläubiger, mutiger, treuer werden, muss evangelisch werden lernen. Sie muss deutlich und eindringlich dem Krieg den Krieg erklären und ihren erwachsenen und heranwachsenden Gliedern das Gewissen dafür schärfen, dass evangelisch sein nicht nur den Krieg beklagen, sich in ihn als in ein trauriges, leider notwendiges Übel schicken, ihn als ein Gericht Gottes demütig ertragen, sondern ihn als etwas betrachten heisst, das nach Gottes Willen und mit Gottes Hilfe überwunden und unmöglich gemacht werden muss.» (November 1914)

«Da uns der Schöpfer zum mitfühlenden Herzen auch den nüchternen Verstand verliehen hat, wollen wir dieses Pfund nicht vergraben, und die Liebe paaren mit der Klugheit. Die Welt gleicht einem Krankenhaus, ja öfters einem Tollhaus. Geschwüre und Fiebererscheinungen werden mit Protesten und Gejammer nicht kuriert. Was ist aber der Krieg anders als ein unter schweren Fieberanfällen auftretendes Geschwür am Leib unserer modernen Menschheit? Die Waffen des Krieges aber, so schreckliche Wunden sie schlagen, sind doch nichts anderes, denn Instrumente in der Hand des grossen Arztes, der nicht will, dass die Völker langem, sicherem Siechtum anheimfallen, sondern der sie, wenn auch mit scharfem Schnitt und unter bitteren Schmerzen retten und für neues, gesundes Leben erhalten will.» (Dezember 1914)

GEBOREN 1885
Vor 125 Jahren wurde der «saemann» – damals als offizielles Organ der bernischen Landeskirche – vom Pfarrverein Burgdorf-Fraubrunnen lanciert. In dieser Rubrik werfen wir einen Blick auf die bewegte Geschichte des «saemann», der seit Juni 2008 unter dem Titel «reformiert.» erscheint und in den Kantonen Bern, Jura und Solothurn von gut 150 reformierten Kirchgemeinden herausgegeben wird.

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • erfolgreich seit 1938
Mitgetragen von den ref. Kirchen BE/JU/SO
Verena Calame
www.zum-du.ch
031 312 90 91

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 290.-.
Damit erreichen Sie 324 276 Leser im Kanton Bern.
Lisa Zivalic, Telefon direkt: 044 268 50 30

BIBLIODRAMA
Ökumenischer Ausbildungskurs 2010-2012
Informationstag: 1. Mai 2010, 09.30–16.00 Uhr
Startwoche: 4. – 8. Oktober 2010
Ort: RomeroHaus, Luzern
Leitung: Cäcilia Koch, Bruno Fluder, Verena Hofer (Arbeitsgemeinschaft Bibliodrama Schweiz ABS)
weitere Informationen/Anmeldung:
www.biblioArt.ch/Ausbildung

Im Kleinen
Grosses bewirken
Ihre Spende setzt Entwicklung in Gang.

 www.heks.ch
PC 80-1115-1

HEKS 
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz



Berg der Bergpredigt

KULTUREN ERLEBEN – MENSCHEN BEGEGNEN

DAS HEILIGE LAND – ein Land das Geschichte erzählt und im Brennpunkt der Weltpolitik steht. Schon die Namen der Stätten wie „Berg der Bergpredigt“, „Bethlehem“ oder „Jerusalem“ ziehen einen fast magisch in ihren Bann. Entdecken Sie bei einer Studienreise das Land und wandeln auf den Spuren Jesu.

Bestellen Sie jetzt unsere Kataloge 2010 unter Telefon 0049 711 619 250

GRUPPENREISEN

Sie organisieren **Gruppenreisen** für Ihre Gemeinde, Ihren Verein oder Freundeskreis? Fragen Sie uns – wir erstellen ein „maßgeschneidertes“ Angebot nach Ihren Wünschen! Vorab können Sie bei einer **Einführungsreise** das Land kennen lernen, in das Ihre Gruppenreise führen soll. Näheres dazu bei Frau Stratmann, Telefon 0049 711 6192543 oder per E-Mail: renate.stratmann@biblische-reisen.de

Einführungsreise Heiliges Land: 08.-15.06.2010

Ihr Spezialist für Studienreisen – weltweit.



Biblische Reisen GmbH
Silberburgstraße 121
70176 Stuttgart
Telefon 07 11/6 19 25-0 · Fax -811
E-Mail: info@biblische-reisen.de
www.biblische-reisen.de

APRIL

Wohlan denn, Herz, nimm Abschied ... und gesunde! 23.4.

Zufriedenheit im Alter – Annäherung an ein Geheimnis
Kursort Bern Zeit 9.30 bis 16.00 Uhr

Kirchgemeindepräsidentin, Kirchgemeindepräsident werden 28.4.+19.5.

Kurs zur Vorbereitung aufs Kirchgemeindepräsidium oder für Präsidentinnen und Präsidenten in den ersten Amtsjahren
Kursort Schwarztorstasse 20, Bern Zeit 18.00 bis 21.30 Uhr

Spurensuche 30.4.

Tagespilgeri auf dem Jakobsweg
Etappe Ussières – Lausanne Zeit 10.00 bis ca. 18.30 Uhr
(Wanderzeit ca. 4 Std. 40 Min.)

MAI

Erfahrungsräume der Spiritualität 3.5.

«Impuls Erwachsenenbildung»: Neue Modelle und Ideen für Verantwortliche der Erwachsenenbildung in Kirchgemeinden
Kursort Schwarztorstasse 20, Bern
Zeit 18.00 bis 21.00 Uhr

BEA-Fachseminar 2010 5.5.

Generationenpolitik – auch für die Kirche!
Ort Kongresszentrum BEA, Bern
Zeit 10.00 bis 13.00 Uhr

Runder Tisch Jugendarbeit 7.5.

Erfahrungen austauschen, Gelungenes und Schwieriges reflektieren, auf tanken und Impulse holen
Ort Schwarztorstasse 20, Bern
Zeit 10.00 bis ca. 13.30 Uhr

Nähere Angaben erhalten Sie im Halbjahresprogramm 1/2010 oder im Internet www.refbejuso.ch/bildung-kurse

Programme und Anmeldung:
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
Schwarztorstasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20
E-mail bildung@refbejuso.ch



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Kurse und Weiterbildung

APRIL/MAI



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Unser Fachbereich Katechetik schult und fördert Katechetinnen und Katecheten. Er unterstützt Kirchgemeinden in der christlichen Bildung von Kindern und Jugendlichen. Er berät Schulen bei der Vermittlung von religiösen und ethischen Inhalten.

Infolge Pensionierung des jetzigen Stelleninhabers suchen wir per 1. Januar 2011 eine/einen

Leiterin / Leiter Bereich Katechetik (80 – 100 %)

Ihre Kernaufgaben

- Operative Leitungsverantwortung für alle Tätigkeiten des Bereichs
- Leitung der Katechetinnen- und Katechetenausbildung
- Teamleitung (12 Mitarbeitende, deutsch- und französischsprachig)
- Beratung von kirchlichen und schulischen Behörden und Unterrichtenden
- Vertretung des Fachbereichs auf kantonaler, schweizerischer und internationaler Ebene

Ihr Profil

- Abgeschlossenes Hochschulstudium (Universität oder Fachhochschule), vorzugsweise in Theologie oder Pädagogik
- Führungsqualifikationen und -erfahrung
- Kirchliche oder schulische Unterrichtserfahrung
- Erfahrung in der Erwachsenenbildung
- Kirchlich engagiert (Mitglied einer Kirche des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes oder der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa)

Wir bieten Ihnen eine anspruchsvolle Führungsposition mit attraktiven Anstellungsbedingungen. Ein motiviertes Team freut sich auf die Zusammenarbeit mit Ihnen.

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bis 9. April 2010 an den Personaldienst der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Bürenstrasse 12, Postfach, 3000 Bern 23.

Auskünfte erteilen gerne

der zuständige Synodalrat, Gottfried Locher, Tel. 031 535 57 70,
und der Stelleninhaber Hans Ulrich Burri, Tel. 031 350 85 85, hansulrich.burri@refbejuso.ch.

Weitere Infos: www.refbejuso.ch

Ausbildungskurse zur dipl. Katechetin zum dipl. Katecheten

Beginn September 2010



Für Personen mit Berufslehraabschluss (Grundkurs)

Die Ausbildung ist berufsbegleitend und erfolgt in Einzeltagen bzw. Kursblöcken von 2-4 Tagen. Die Ausbildung umfasst insgesamt 80 Kurstage, verteilt auf 3 Jahre. Dazu kommen Praktika auf allen Stufen, Heimstudium, Studiengruppen sowie Kolloquien und Verarbeitungstage. Kandidatinnen und Kandidaten für den Grundkurs, welche über keine Mittelschulausbildung verfügen, absolvieren von Mai 2010 bis September 2010 einen Vorkurs in den folgenden allgemeinbildenden Fächern: Deutsch, Geschichte, Philosophie, Kunst. Der Vorkurs wird im Auftrag der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn am Gymnasium Muristalden (www.muristalden.ch) durchgeführt. Der Unterricht erfolgt berufsbegleitend mit einem wöchentlichen Frühabend- und einem dreiwöchentlichen Halbsamstagstermin. Bei erfüllten Anforderungen schliesst der Vorkurs mit einem Attest ab.

Für Lehrpersonen (Sonderkurs)

Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn bieten Lehrpersonen eine verkürzte Ausbildung zur dipl. Katechetin und zum dipl. Katecheten an. Die Ausbildung erfolgt berufsbegleitend und wird von den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn subventioniert. Sie erfolgt in Einzeltagen und Kursblöcken von 2 – 4 Tagen; sie umfasst insgesamt 40 Kurs-Tage, verteilt auf 2 Jahre. Dazu kommen Praktika auf allen Stufen, Heimstudium, Studiengruppen sowie Kolloquien und Verarbeitungstage.

Wir suchen

Persönlichkeiten zwischen 25 und 50 Jahren mit einer landeskirchlich offenen Haltung und Freude am Umgang mit Kindern und Jugendlichen, welche bereit sind, sich auf einen religionspädagogischen und theologischen Lernprozess einzulassen.

Weitere Informationen/Anmeldung:
Bereich Katechetik, Fachstelle Ausbildung Katechetinnen und Katecheten
Helvetiaplatz 4a, 3005 Bern, 031 350 85 85, katechetik@refbejuso.ch

Broschüre des Informationsanlasses und je ein Anmeldeformular unter:
<http://www.refbejuso.ch/bildung-kurse/ausbildung-katecheten.html>

Anmeldetermin: 19. April 2010



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 03/10: Grenchen «Muslime wollen raus aus dem Keller»

AUFGEKLÄRT

Der Beitrag über den Moscheebau in Grenchen zeigt mir alle Missstände in meiner Kirche auf: «reformiert.» setzt tatsächlich das Problem einer anderen Religion mit der Bevölkerung einer erzkatholischen Stadt auf die Frontseite – statt den Leser über den Glauben zu belehren. Das ist für die heutige reformierte Kirche symptomatisch: Man wagt nicht mehr, Position zu beziehen, sondern schmeichelt sich bei den Linken ein und diffamiert die rechten Parteien, die sich mit gläubigen Reformierten (Ulrich Giezendanner, Christoph Blocher) am stärksten für die reformierten Ideale einsetzen. Das Credo der reformierten Kirche heisst heute: Jeder soll doch machen, was er will. Statt einer biblisch begründeten Position kommen Phrasen, die mit weltlichen Ideologien wie der Aufklärung in Zusammenhang gebracht werden. Wann wird endlich klar, dass dieser Kirchenliberalismus zu Tausenden Austritten führt? Bitte, liebe Redaktion, macht endlich wieder eure Arbeit, die wir Gläubigen von euch verlangen: indem ihr biblische Positionen bezieht. Indem ihr freidenkerische, antichristliche Tendenzen scharf bekämpft. Indem ihr die ursprünglichen Ideale der Reformierten, allen voran Sittenstrenge und Arbeitsmo-

ral, vertreten, den Heidelberger Katechismus in den Konfirmationsunterricht einbezieht und für die Ausbreitung des reformierten Glaubens sorgt – und nicht für jenen der Muslime. RAFFAEL SOMMERHALDER (18), GIPPINGEN

REFORMIERT. 03/10: Dossier «Nach bestem Wissen ...»

AUFGEBRACHT

Es tönt wie ein Hohn, wenn es zum Stichwort «Steuerfalle» heisst, die «sogenannte Heiratsstrafe» sei in den letzten Jahren «weitgehend eliminiert worden». Stimmt nicht! Meine Frau arbeitet achtzig Prozent, um ihren arbeitslosen Sohn (20) besser unterstützen zu können, und verdient brutto etwa 4500 Franken. Ich, ein nach 39 Jahren früh pensionierter Primarlehrer, erhalte monatlich brutto rund 5500 Franken (Rente und AHV). Die Steuern betragen im Jahr über 24 000 Franken! Das ist die Realität, und da soll man sich nicht aufregen? Die Heiratsstrafe existiert, und dass die Steuern im Kanton Bern extrem hoch sind, hätten Sie auch erwähnen müssen! PETER HUNZIKER, BURGENDORF

REFORMIERT. 03/10: Porträt «Immer wieder zum Nullpunkt»

AUFGEHÖRT

«Ich musste feststellen, dass ich mit meiner damaligen esoterischen Erhabenheit nicht weiterkam», bekennt Margrit Meier. Warum hat sie dann nicht ganz mit der Esoterik aufgehört? Nur weil viele Reformierte «verschiedene religiöse Welten mit Leichtigkeit verbinden», heisst das noch lange nicht, dass das auch gut und christlich ist. Die reformierte Kirche sollte sich wieder auf die Grundsätze der Reformation besinnen: nur Christus, nur die Bibel! MICHAEL FREIBURGHÄUS

ANGEKRATZT

Die meisten Christen übten im Alltag auch fernöstliche und esoterische Praktiken aus, behauptet Margrit Meier. Diese Aussage verletzt mich: Wer im rechten Glauben an Jesus Christus ist, braucht keine andern Götter. LISA MARGOT

REFORMIERT. 02/10: Heks-Namen «Respecta? Vitalibra?»

ABSERVIERT

Übung abbrechen: Heks soll bleiben. Namen wie «Respecta» und «Vitalibra» sind Hara-kiri – man denke an «Unique-Airport» und «1to1-Energy». HANS-RUDOLF OECHSLIN, BIEL



Evangelischer Kirchenbund: Wer folgt auf Thomas Wipf?

REFORMIERT. 02/10: Kirchenbund «Ein Reformierter zum Vorzeigen»

ANGEMAHNT

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) sollte die Chance des Führungswechsels dazu nutzen, eine gendergerechte, dialogische Leitung zu berufen – also konkret eine Frau und einen Mann wählen, die sich das Amt teilen. Zum einen aus theologischen Gründen: Gemäss Gen. 1, 27 «schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde; als Mann und Frau schuf er sie». Im Sinne Martin Bubers verstehe ich diesen Grundsatz als das Ereignis des Göttlichen in der fortwährenden Kommunikation, im schöpferischen

Dialog, seiner weiblichen und männlichen Geschöpfe. Zweitens ist eine Kolehleitung zeitgemäss: Die Hälfte der Mitglieder der reformierten Landeskirche sind weiblichen Geschlechts und haben Anrecht auf sichtbare Repräsentanz. Männer gabs in der 2000-jährigen Kirchengeschichte genug. Drittens ist eine Kolehleitung auch ein Schutz: Die Herausforderung, eine Kirche zu leiten, ist für einen einzelnen Menschen kaum mehr realisierbar. Es ist Zeit für einen Quantensprung: 500 Jahre nach der Reformation wollen wir dem reformierten Leib Christi in unserem Land das Gesicht geben, das er von seiner Schöpfungsanlage her auch verdient: ein doppeltes, ein weibliches und männliches, ein gesellschaftsfähiges, richtungs- und zukunftsweisendes, ein ökumenisches. – Weitsichtigen evangelischen Mut gewünscht. PFR. ANDRI KOBER, WABERN

AUFGEREGT

Der massgeblich von Thomas Wipf initiierte «Rat der Religionen» war lange Zeit ein reiner Männerrat. Das ist schlecht. Darob geht aber das noch Schlechtere vergessen: Es ist nicht ein Rat der Religionen, sondern ein Rat von Religionen: Allein von den Weltreligionen fehlen der Hinduismus und der Buddhismus, geschweige denn die hierzulande zahlreichen Aleviten und Sikhs. Es ist zu hoffen, dass der Nachfolger / die Nachfolgerin von Wipf hier anders denkt. THOMAS MARKUS MEIER, OBERGÖSGEN

Ihre Meinung interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: redaktion.bern@reformiert.info Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Bern, Postfach 312, 3000 Bern 13

Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht. Weitere Zuschriften unter: www.reformiert.info/bern

REFORMIERT?



«Hartnäckig und frei»: Innocent Himbaza

Entspannt glauben

UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen – diesmal von Innocent Himbaza, Pfarrer, Synodalrat und Privatdozent.

«Zwei Dinge sind mir als Protestanten wichtig: dass ich selbstverantwortlich bin für meinen Glauben und dass ich ihn entspannt leben kann. Ich habe meine Konfession nicht gewählt: Ich bin in Ruanda in einer Gegend aufgewachsen, wo praktisch alle protestantisch waren. Erst später, an einer katholischen Schule, entdeckte ich, dass wir Protestanten eine Minderheit sind. Zunächst war das ein Schock. Später lernte ich, den andern zu schätzen und Vorurteile zu überwinden. Heute fühle ich mich wohl in meiner Doppelfunktion als reformierter Pfarrer in Estavayer-le-Lac und als Theologiedozent an der katholischen Universität Freiburg. Als Alttestamentler und Protestant forsche ich hartnäckig und in aller Freiheit – und schrecke auch vor theologisch heiklen Fragen nicht zurück. Die protestantische Konfession ist nicht ideal – mein Ideal suche ich in Gott.» INNOCENT HIMBAZA

«Als Protestant bin ich selbstverantwortlich für meinen Glauben.»

INNOCENT HIMBAZA, 45, ist in Ruanda aufgewachsen. Heute ist er Synodalrat der reformierten Freiburger Kirche, Pfarrer in Estavayer-le-Lac und Privatdozent.

AGENDA

VERANSTALTUNGSTIPPS

Unrecht. «Gerechtigkeit in der Krise»: Ökumenisches Seminar im Spannungsfeld von Bibel und Ökonomie. Die feministische Theologin Luise Schottroff zeigt, wie der Rabbi aus Nazareth seine Reich-Gottes-Botschaft in Bezug brachte zur realen Unrechts-situation seiner Zeit. Die brasilianische Pfarrerin Regene Lamb konfrontiert die Gleichnisse mit der ökonomischen Realität ihres Landes. **31. Mai–2. Juni**, KGH Johannes (Wylstr. 5, Bern). Info/Anmeldung: 031 313 10 15; susanne.schneeberger@refbejus.ch

Gefühle. In den Augen von Jakob Bösch, ehemaliger Chefarzt der externen psychiatrischen Dienste Baselland, ist Anouk Claes «das grösste sensitive Talent, dem ich bisher begegnet bin»: Die gebürtige Belgierin kann Energieflüsse und Emotionen erkennen und daraus den Gesundheitszustand der Betroffenen ableiten. Am **23. April, 19.30 Uhr**, reden Bösch und Claes in der Berner Heiliggeistkirche über Gefühle und Heilung. Info/Anmeldung: 031 333 99 09; www.die-quelle.ch

Hunger. Der traditionelle Ostermarsch, der von den reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn mitgetragen wird, widmet sich heuer dem Thema Ernährung. Unter dem Titel «Frieden auf den Feldern – Frieden auf den Tellern» soll ein starkes Zeichen gegen «Hungerskandal und Agrobusiness» und für lokale und bäuerliche Strukturen gesetzt werden. Der Ostermarsch startet am **Ostermontag, 5. April, 13.00 Uhr** im Eichholz (Tramendstation Wabern) und endet nach einem Spaziergang entlang der Aare um 14.30 Uhr mit der Schlusskundgebung auf dem Münsterplatz. www.ostermarsch-bern.ch

Kindstod. Zum 100. Todesjahr von Albert Anker (der selber Kinder verloren hat) organisieren die reformierte und die katholische Kirchengemeinde Ins in der Karwoche Veranstaltungen zum Sterben von Kindern: Am **Dienstag, 30. März** (20.00, kath. Pfarreizentrum) findet eine Gesprächsrunde mit Matthias Brefin und Ueli Tobler – beide Seelsorger, beide betroffene Väter – zum Thema «Wenn Kinder sterben» statt.

An einer schlichten Feier am **Karfreitag, 2. April**, auf dem Friedhof Ins (Treffpunkt: 17.30 Uhr in der katholischen Kirche) soll verstorbener Kinder gedacht werden. Zudem läuft im Kino Ins während der ganzen Passionswoche der Film «Das Herz von Jenin». Info: Pfrn. Sylvia Käser Hofer Tel. 032 313 15 17

Evolution. Was geschah zwischen dem Urknall und heute? Vier naturwissenschaftliche Vorträge anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums der Kirche Biberist-Gerlafingen. **19. April:** «Entwicklung des Universums vom Urknall bis heute»; mit Prof. Uwe-Jens Wiese, Bern **20. April:** «Vom Staubkorn zu Sonne und Planeten»; mit Prof. Kathrin Altwegg, Bern **26. April:** «Die Entstehung des Lebens»; mit Prof. Oliver Mühlemann, Bern **27. April:** «Die Entwicklungsgeschichte der Tiere und des Homo sapiens»; mit Dr. Christian Kropf, Naturhistorisches Museum, Bern Die Vorträge beginnen jeweils um **19.30 Uhr** in der reformierten Kirche Biberist-Gerlafingen. www.ref.ch/Biberist-Gerlafingen

RADIOTIPPS

Ungeniert reformiert. Er ist der oberste Repräsentant von rund 2,5 Millionen Protestantinnen und Protestanten: Thomas Wipf, Ratspräsident des Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Ende Jahr tritt er zurück. In seiner Amtszeit hat Wipf den Schweizerischen Rat der Religionen und das Open Forum Davos initiiert – und den Protestantismus ins Gespräch gebracht. Wie kritisch soll Kirche gegenüber Politik und Wirtschaft sein? Wo stehen die Protestanten in der multireligiösen Schweiz? Und was heisst Reformiertsein angesichts von Mitglieder- und Glaubensschwund? Ein österliches Gespräch: **4. April, 8.30, DRS 2**

Nebenrolle. Ohne ihn hätte Luther die Bibel nicht übersetzen können, ohne ihn hätte der Protestantismus nicht zu einer Bildungsrevolution geführt, ohne ihn wäre die Bibel nicht zum Volksgut geworden: der Humanist und Reformator Philipp Melanchthon. Zum 450. Todestag rückt ihn der renommierte Kirchenhistoriker Martin Greschat aus dem Schatten Luthers heraus: **18. April, 8.30, DRS 2**

BUCHTIPP

Vom Drama, die eigene Geschichte zu verlieren



«Wird heute ein guter Tag sein? – Erzählungen aus dem Pflegeheim» 180 Seiten, CHF 32.– ISBN 978-3-7296-0800-9

DEMENZ/ Ein Buch über den Alltag im Demenzzentrum, geschrieben von einem Geriater. Das könnte trocken werden. Nicht bei Christoph Held.

Jeder Dritte über 85-jährige Mensch in der Schweiz ist dement und auf Hilfe angewiesen. Das Leben mit Demenz und der Umgang mit Demenzen wird deshalb immer mehr zum Medienthema: Schier im Wochentakt gibts Tatsachenberichte und Dokumentarfilme. Da könnte ein kleines, unscheinbares Bändchen mit dem wenig spektakulären Titel «Wird heute ein guter Tag sein?» (und einem leider wenig ansprechenden Buchumschlag) leicht untergehen.

Sollte es aber nicht. Denn was der 59-jährige Zürcher Geriater Christoph Held in sieben Kurzgeschichten aus dem Pflegeheimalltag erzählt, hat eine Tiefenschärfe, die wenig andere Berichte haben. Held erzählt als Heimarzt und Dozent an Fachhochschulen, er erzählt aber auch als immer noch stauender, lernender Mensch. Er erzählt von Patientinnen und Patienten, aber

auch von Pflegerinnen und Pflegern. Er tut dies ehrlich und offen, mit Fachwissen, ohne Dünkel – und mit viel Respekt für alle Betroffenen.

SCHONUNGSLOS. Was er berichtet, haben wenige vor ihm so offen getan. Hier geht es um persönliche Dramen – wenn etwa der Uniprofessor sich selbst auf dem Foto nicht mehr erkennt –, und es geht auch um Misserfolge und Unzulänglichkeiten, die man als Pflegenden und Betreuenden von Demenzen erlebt. Es geht um Tod und Leben, ums Sterbenwollen und Sterbenkönnen. Aber es geht auch um Lichtblicke und Glücksmomente. Es geht um Intimstes und Selbstverständliches. Kurz: Es geht ums wahre Leben. RITA JOST



Eine Widerständige, die «grediuse» sagt, was sie denkt – auch wenn sie damit aneckt: Angelika Boesch

Ein Herz, so gross wie ein Scheunentor

PORTRÄT/ Angelika Boesch, Redaktorin des katholischen Berner «Pfarrblatts», geht in Pension. Hommage an eine Kollegin.

Wo beginnen beim Porträtieren einer Frau wie Angelika Boesch? Ein Karikaturist würde den Stift wohl zuerst bei der überdimensionierten Brille ansetzen, danach auf dem Blatt die nicht zu schmal geratene Statur dieser Frau skizzieren. Keine schlechte Idee. Die Brille – und vor allem die stets schelmisch blitzenden Augen dahinter –, das ist Programm. Und die imposante Erscheinung quasi Sinnbild für alles, was in dieser Frau Platz haben muss. Das Herz beispielsweise: gross und offen wie ein Scheunentor. Der Humor: bissig bis zur Schmerzgrenze. Das Wissen: umfassend wie ein ganzes Literaturarchiv.

LESEN. Literatur ist auch ein gutes Stichwort. Dort lässt sich die Geschichte der Luzernerin, die in Bern zum Faktotum geworden ist, erzählerisch beginnen: zwischen den Büchergestellen der Buchhandlung Voirol. Mitte der Siebzigerjahre wars: Voirol, die «katholische Buchhandlung», stand vor dem Aus, und «katholisch Bern» war deshalb im Be-

griff, «ein Stück geistige Infrastruktur zu verlieren», wie das «Vaterland» schrieb. Da wurde Angelika Boesch Aktionärin und Geschäftsführerin. Und machte sich in der Folge an den Umbau: weg mit Heiligenbildchen und Meditationsliteratur, her mit dem «widerständigen Christentum». Sie holte die Literatur der Aufbruchsgeneration in den Laden. Und die Menschen dazu. Dorothee Sölle, Eugen Drewermann, Luise Rinser, Leonardo Boff: Alle kamen sie nach Bern, lasen, diskutierten und wurden danach Freunde der zupackenden Buchhändlerin.

Diese mischte nebenbei noch ein bisschen die lokale Kirchenpolitik auf. Das geplante millionenteure Pfarreizentrum Dreifaltigkeit wurde dank ihr und einigen Mitstreitern verhindert, die alte «Prairie» stattdessen erhalten und zu einem lebendigen Treffpunkt umgestaltet.

LEBEN. «Chile läbe statt boue»: Dieser Slogan aus dem damaligen Abstimmungskampf ist gewissermassen das Credo von Angelika Boesch. Kirche ist für sie

nur dann relevant, wenn sie sich einsetzt für gelebten Glauben. Verkrustungen sind ihr ein Gräuel. Als «Pfarrblatt»-Redaktorin hat sie sich deshalb in den vergangenen sechzehn Jahren mehrmals exponiert. Und sich Feinde geschaffen. Was solls? Dass sie «nie gegen oben höselet», wie ein Kollege sagt, dass sie allen immer «grediuse» sagt, was sie denkt, das brachte ihr in all den Jahren mehr: Respekt, Freundschaften, Anerkennung und jede Menge Kontakte.

LACHEN. «Ich beneide Berns Katholiken», schrieb ihr der Schriftsteller Kurt Marti zum 60. Geburtstag. Und nannte Angelika Boesch eine witzige Hoffnungsträgerin für die Ökumene. Das können wir von «reformiert.» unterschreiben. Zehn interreligiöse «zVisite»-Ausgaben haben wir gemeinsam gestaltet. Und dabei viel gelacht, ab und zu gerungen, hin und wieder gemeinsam einstecken müssen – und immer gewusst: Angelika, wenn du mal pensioniert bist, wirst du uns unendlich fehlen. **RITA JOST**

GRETCHENFRAGE

FRANZISKA TEUSCHER, 52, zweifache Mutter, setzt sich für eine intakte Umwelt ein: als Nationalrätin, als Vizepräsidentin der Grünen Partei und als Präsidentin des Verkehrsclubs (VCS).



«Im Wald fühle ich mich als Teil eines grossen Ganzen»

Wie haben Sie es mit der Religion, Frau Teuscher?

Auch heute noch werden Menschen verfolgt und unterdrückt im Namen der Religion. Doch Religion bedeutet auch Nächstenliebe. Und damit zwei für mich zentrale Werte: Solidarität und soziale Gerechtigkeit.

Glauben Sie an eine höhere Macht?

Als Biologin weiss ich: Aus Einzellern haben sich immer komplexere Organismen entwickelt – bis hin zum Menschen. Und trotzdem frage ich mich ab und zu: Ist die Schönheit und der Duft einer Blumenwiese, das Gezwitscher der Vögel, die Intelligenz der Menschen nur eine rein logische Folge der Evolution? Oder steckt hinter der Vielfalt und Perfektion der Natur nicht mehr – eine höhere Macht?

Finden Sie dieses Geheimnis in der Natur?

Ja, wenn ich meinen naturwissenschaftlich-analytischen Blick ablege. Dann ist die Natur ein Märchenbuch, in dem sich viel Geheimnisvolles und Unerwartetes versteckt und in dem man sogar das Paradies auf Erden entdecken kann.

Tanken Sie bei einem Waldspaziergang neue Kraft?

Ein Waldspaziergang ist etwas vom Schönsten. Ich liebe den dunklen Tannenwald, den lichten Föhrenwald und die Laubwälder mit all ihren grünen Schattierungen der Blätter. Es hat etwas Meditatives: Ich kann den Alltag hinter mir lassen und fühle mich als Teil eines grossen Ganzen, in dem Werden und Vergehen einen Kreislauf bilden. Das gibt mir Kraft für den Alltag.

Woran halten Sie sich in Momenten grösster Verzweiflung?

Zum Glück habe ich bis jetzt selten solche Momente erlebt. Und wenn, gebe ich mich dem Strudel der Gefühle ganz hin, grübele und hinterfrage. Der einzige Halt ist dann, zu wissen, dass Zeit auch die grössten Wunden heilt. Meine Familie ist mir in solchen Momenten zum Glück eine grosse Stütze.

INTERVIEW: DANIELA SCHWEGLER

CARTOON



VERANSTALTUNGSHINWEIS

AUSSTELLUNG

«DER ENGEL VON GURS»

Zwischen 1939 und 1945 wurden im südfranzösischen Lager Gurs gegen 60 000 Menschen interniert: erst Soldaten der im Spanischen Bürgerkrieg geschlagenen republikanischen Armee, dann französische Juden (die später oft nach Auschwitz deportiert wurden), schliesslich Sinti und Roma. Eine, welche die Hölle von Gurs miterlebte, war die Schweizer Rotkreuzschwester Elsbeth Kasser (1910–1992): Während zweieinhalb Jahren kämpfte sie dort gegen die unsäglichen Lebensbedingungen im Lager an. Wegen ihres humanitären Engagements wurde sie «der Engel von Gurs» genannt. Elsbeth Kasser rettete rund 200 Zeichnungen, Aquarelle und Fotos von in Gurs internierten Künstlern in die Schweiz



Mahnmal einer europäischen Tragödie: Lager von Gurs

und bewahrte sie jahrzehntelang in einer Schachtel unter dem Bett auf: Bilder, die Einblick geben in den Lageralltag. In diesem Frühling wäre Kasser hundert Jahre alt geworden – aus diesem Anlass wird ihre Sammlung nun in Steffisburg, wo der «Engel von Gurs» begraben liegt, ausgestellt. **MLK**

Die Ausstellung im Pfarrhaus Dorf-West in Steffisburg dauert vom 23. April bis 23. Mai (Mi+Fr: 14–17; Sa+So: 10.30–17). **Eröffnung:** 23. April, 18.00, Dorfkirche Steffisburg (mit Synodalratspräsident Andreas Zeller). **Info:** www.kirchesteffisburg.ch Max Gasser, 033 437 32 35